

Maturaaufsatz-Themen im Fach Deutsch (1995-2023)

2023

1. Radikalität und Inkonsequenz

«Ich möchte, dass in meinem Nachruf steht: Er war immer radikal, aber doch jederzeit bereit, inkonsequent zu sein.»

Quelle: Welzer, Harald (2021): Nachruf auf mich selbst. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main. S. 229.

Verfassen Sie eine **Erörterung** zu diesem Zitat von Harald Welzer (geboren 1958), deutscher Soziologe und Sozialpsychologe, und setzen Sie einen passenden Titel.

2. Schweigen

Manche Leute verneigen
Sich gern vor Leuten, die ernsten Gesichts
Langdauernd schweigen.

Manche Leute neigen
Dazu, zu grollen, wenn andere schweigen.

Schon ist das Schweigen. Es sagt doch nichts.

Quelle: Ringelnatz, Joachim (1932): Gedichte dreier Jahre. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin. S. 77.

Joachim Ringelnatz (1883-1934) war ein deutscher Schriftsteller, Kabarettist und Maler.

Denken Sie über *Schweigen* nach und gehen Sie in Form eines **Essays** auf die Schlüsselrolle(n) ein, welche dieses Wort in zeitgenössischen Phänomenen einnimmt. Setzen Sie einen passenden Titel.

3. Schöne Welt

«Sie müssen nur hinschauen. Die Welt, in der wir leben, ist atemberaubend schön.»

Quelle: David Hockney zitiert nach Holz, Susanne (8.7.2022): Das Kunstmuseum Luzern feiert Superstar David Hockney mit seinem ersten grossen Schweizer Auftritt. Luzerner Zeitung online.

URL: <https://www.luzernerzeitung.ch/kultur/zentralschweiz/kunst-die-schoene-leichtigkeit-des-seins-im-kunstmuseum-luzern-gibt-es-die-erste-schweizer-david-hockney-retrospektive-ld.2314651>.

David Hockney, Jahrgang 1937, ist ein britischer Maler, Grafiker, Bühnenbildner und Fotograf.

Heute, am 26. Mai 2023, ist zum einen der Tag der Farbe Grau (in Grossbritannien) und zum anderen der Tag des Papierfliegers (in den USA). Verfassen Sie eine **Rede**, deren Anlass eine dieser kalendarischen Kuriositäten ist. Beziehen Sie zudem Hockneys Zitat in Ihre Rede mit ein. Den Kontext, den Anlass und das Publikum Ihrer Rede wählen Sie selbst. Sie müssen in der Rede erkennbar und in Klammern unter dem Titel, den Sie Ihrer Rede geben, umrissen werden.

4. Was es ist

Erich Fried (1983)

Es ist Unsinn
sagt die Vernunft
Es ist was es ist
sagt die Liebe
Es ist Unglück
sagt die Berechnung
Es ist nichts als Schmerz
sagt die Angst
Es ist aussichtslos
sagt die Einsicht
Es ist was es ist
sagt die Liebe
Es ist lächerlich
sagt der Stolz
Es ist leichtsinnig
sagt die Vorsicht
Es ist unmöglich
sagt die Erfahrung
Es ist was es ist
sagt die Liebe

Quelle: Fried, Erich (1990): *Als ich mich nach dir verzehrte. Gedichte von der Liebe*. Verlag Klaus Wagenbach, Berlin. S. 35.

Erich Fried (österreichischer Dichter, Übersetzer und Essayist, 1921-1988) war ein Hauptvertreter der politischen Lyrik deutscher Sprache der Nachkriegszeit.

Interpretieren und analysieren Sie dieses Gedicht und setzen Sie einen passenden Titel.

5. Die neue Unverbindlichkeit

[...] An den morgigen Zahnarzttermin des Kindes wird von der Praxis zweimal per SMS erinnert, die Taxi-App schickt eine Pushnachricht, dass dein Fahrer dich gleich abholen wird. Geht ja alles vollautomatisch. Auch Freunde und Bekannte machen sich immer öfter die Mühe, nach- beziehungsweise vorzuhaken. «Wir sehen uns morgen wie vereinbart um 13 Uhr, hier für alle Fälle noch mal die Adresse», schreiben sie als Gedächtnisstütze in den Gruppen-Chat. [...]

Denn was selbstverständlich klingt – man sagt etwas zu und hält das auch ein –, versteht sich keineswegs mehr von selbst. Der Mensch, so scheint es, ist zu einem hochgradig unzuverlässigen Wesen mutiert, das ständig mit digitalen Zaunpfeilern eingefangen werden muss, weil es sonst Termine platzen lässt, Dates versetzt, nicht auf Partys oder Empfängen erscheint. [...]

Schon seltsam, eigentlich: War nicht gerade die Schweiz bis vor kurzem noch jenes Land, in dem man sich auf vieles verlassen konnte, die Heimat der Überkorrekten, Überpünktlichen, und war man nicht sehr stolz darauf, dass man hierzulande, im Gegensatz zu lässigeren Kulturkreisen, ohne Verspätungen und Verschiebungen zur gesetzten Stunde und Minute im Lokal oder zum Besuch zu erscheinen hatte?

Das Phänomen der neuen Unverbindlichkeit ist schon eine Weile zu beobachten. 2017 schrieb ein Autor der «New York Times» über «The Golden Age of Bailing», das goldene Zeitalter des Versetzens. Die halbe Nation verabrede sich montags für Drinks am Donnerstag, um dann an besagtem Tag festzustellen, dass sich noch etwas Besseres ergeben habe oder man eigentlich viel lieber auf der Couch abhängen würde. Also schickten sie eine Nachricht. «Tut mir total leid. Muss absagen. Voll Horror. Meine Oma hat die Beulenpest.» [...] Seit Corona haben wir endlich die ultimative Ausrede. Für alles. Für jeden. Jederzeit. [...]

Zwei blaue Häkchen bei Whatsapp – Problem gelöst

Woher kommt die ständige Wankelmütigkeit? Legen wir uns zur Abwechslung mal fest: Der technologische Wandel ist schuld. Oder zumindest mit schuld, denn er hat die Kommunikation spontaner, direkter, aber auch flüchtiger gemacht. Es ist leichter, ein schnelles «Sorrrrrry, schaffs nicht» ins Handy zu tippen, als persönlich anzurufen und sich erklären zu müssen. Ausserdem wird ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass jeder ständig auf sein Handy guckt, ihn eine Absage also noch rechtzeitig erreicht. Früher wartete die Verabredung wirklich wie bestellt und nicht abgeholt. Heute erteilen zwei blaue Häkchen bei Whatsapp die Absolution: gesendet, empfangen, gelesen. Damit ist die Sache im wahrsten Sinne des Wortes abgehakt.

Wenn mit Computern kommuniziert wird, ist die Hemmschwelle noch geringer, etwa bei Reservierungssystemen von Ämtern, Tennisclubs, Restaurants, Uber. Schnell gebucht, genauso schnell wieder gecancelt. Online hantieren wir mit Terminen wie mit einem Warenkorb, den man bei Bedarf noch mal umpackt oder entleert. Das prägt auf Dauer. Alles wird beliebiger, nicht mehr so wichtig genommen. Und wer jetzt irgendwie an Tinder denkt: Klar, auch hier sind die Leute besonders «lose» unterwegs.

Beim Bailing, also dem Versetzen, zeige sich mal wieder der moralische Verfall unserer Gesellschaft, wird gern lamentiert. Niemand hält sich mehr an Abmachungen, weil er narzisstisch nur an seinen eigenen Vorteil denkt, und dieser liegt heutzutage vor allem in der Optionserweiterung. Das viel besprochene Phänomen des «Fear of missing out», kurz Fomo, beinhaltet eben nicht nur die Angst, überhaupt etwas zu verpassen, sondern auch, aufs falsche Pferd zu setzen und deshalb ein anderes, vielleicht besseres Erlebnis zu versäumen. Am liebsten entscheiden sich viele also erst mal gar nicht, sondern halten sich alle Möglichkeiten offen. [..]

Fragt sich nur, was zuerst da war, diese Sprunghaftigkeit – oder eine gesellschaftlich erwünschte, teils notgedrungene Beweglichkeit durch befristete Arbeitsverträge, leichtere Kündigungsmöglichkeiten, variable Arbeitszeiten, weniger Standortsicherheit. Unverbindlichkeit hat einen schlechten Ruf, aber Flexibilität ist das Zauberwort unserer Zeit: keine Vertragsbindung, problemloses Umbuchen, kostenloses Zurückschicken.

Auch junge Generationen mögen stabile Beziehungen

Wer oder was heute überhaupt noch kollektiv Verbindlichkeit stiften könne, fragte der deutsche Journalist Maximilian Probst, als er das Buch «Verbindlichkeit. Plädoyer für eine unzeitgemässe Tugend» veröffentlichte. Seine Schlussfolgerung: die gemeinsame Zukunft. Wir müssten uns klarmachen, dass wir sowohl der Natur wie auch nachfolgenden Generationen gegenüber eine Verpflichtung haben. Er kritisiert das «unverbindliche Tun und Lassen im eingeschliffenen Gefühl der Folgenlosigkeit». Wir müssten dieses «als eine der grossen mörderischen Ideologien unserer Zeit demaskieren».

Mörderische Ideologien? Was er meint: Eine ökologisch verstandene Verbindlichkeit könnte der Menschheit nicht weniger als ihren Hintern retten. Aktuell sieht es allerdings nicht danach aus. Gemäss Studien erreicht bislang kein einziges der G-7-Länder das 1,5-Grad-Ziel. Die meisten sind sogar weit davon entfernt. Dabei haben sie genau das 2015 in Paris zugesagt und bei der Klimakonferenz in Sharm al-Sheikh erneut bestätigt.

Beim Klima werfen vor allem die Jungen den Älteren vor, zu versagen, nicht konsequent und verbindlich genug zu sein. Diese wiederum sehen in den Generationen Y und Z* die personifizierte Unverbindlichkeit und Bindungslosigkeit. Nicht zuletzt für den Arbeitsmarkt ist das eine Herausforderung.

«Das würde ich sofort unterschreiben», sagt der Sozialwissenschaftler Uwe Sander, der auf Medienpädagogik und Jugendforschung spezialisiert ist. «Aber das muss ja nicht gleich etwas Schlechtes heissen.» Natürlich würden junge Leute sich heute nicht mehr vierzig Jahre an ein Unternehmen binden wollen, vielleicht nicht mal ein paar Jahre. Darauf müssten sich Arbeitgeber einstellen. «Aber ein gewisses Mass an Bindungslosigkeit ermöglicht erst Unabhängigkeiten», sagt Sander. «Das ist der Preis für die Auflösung traditioneller, oft einengender Strukturen und für die Entstehung persönlicher Freiräume.» Das bedeute aber keineswegs, dass Jugendliche und junge Erwachsene heute keine Bindungen mehr eingingen. Familie und stabile Freundschaften zu Gleichaltrigen seien immer noch enorm wichtig. Beziehungslos sind die Generationen Y und Z also nicht. Aber womöglich gibt es eine gewisse Übereinkunft, dass Verabredungen nicht sofort in Stein gemeisselt sind.

Problematisch wird es allerdings, wenn falsch verstandene Freiheit zunehmend in Unzuverlässigkeit oder trotzigem Skrupellosigkeit umschlägt. Frei nach dem Motto: Wie du mir, so ich dir. Wenn der Kleinanzeigen-Käufer einen bei der Übergabe versetzt, macht man das vielleicht irgendwann auch selbst. Wer den 40. Geburtstag einer Freundin mit einer lahmen Ausrede sausen lässt, kriegt bei der eigenen Party vielleicht die Retourkutsche. In gewisser Weise ist dieser bedingungslose Neoliberalismus** zutiefst asozial, weil er die eigene Wahlfreiheit über alles stellt. Der andere ist der Gelackmeierte***? Egal. [...]

Worterklärungen:

**Generation Y* bezeichnet die Altersgruppe, die im Zeitraum der frühen 1980er bis zu den späten 1990er Jahren geboren wurde.

**Generation Z* bezeichnet die Altersgruppe, die 1997 bis 2012 geboren wurde. Eine eindeutige Definition der Anfangs- und Endjahre der Generation Z gibt es nicht. Je nach Autor wird ein Beginn zwischen 1990 und 2000 diskutiert.

***Neoliberalismus* bezeichnet eine neue Denkkultur, mit der eine freiheitliche, marktwirtschaftliche Wirtschaftsordnung angestrebt werden soll, und schliesst staatliche Eingriffe in die Bestimmung von Angebot und Nachfrage nicht generell aus. Sie sollten aber auf ein Minimum beschränkt werden.

****gelackmeiert* bedeutet hintergangen, betrogen.

Quelle: Wichert, Silke (31.12.2022): *Die neue Unverbindlichkeit (gekürzt)*. Tagesanzeiger online.

URL: <https://www.tagesanzeiger.ch/die-neue-unverbindlichkeit-102044766461>.

Silke Wichert, Jahrgang 1977, studierte Film- und Fernsehwissenschaften in Bochum und besuchte die Axel-Springer-Journalistenschule in Berlin. Sie lebt in Barcelona und arbeitet als freie Journalistin.

Verfassen Sie eine textgebundene **Erörterung** zum Artikel von Silke Wichert und setzen Sie einen passenden Titel.

2022

1. Freiheit im Quadrat

Ich malte über den Blockrand
und schlug über die Stränge.
Ich war umgeben von Grenzen
und sprengte die Enge.

5 Dann fand ich meine Freiheit im Quadrat,
Dann fand ich Vielfalt im Standardformat.

Man will ja keine Freiheit,
man will ja Sicherheit.
Man will bloss etwas Spielraum,
10 in dem bisschen Freiheit bleibt.

Ich hatte Multitalentose
und litt an Nonkonformie.
Ich hatte Vielseitigitis
und ne Normalallergie.

15 Dann fand ich meine Freiheit im Quadrat,
Dann fand ich Vielfalt im Standardformat.

Man will ja keine Freiheit,
man will ja, was man kennt.
Man will bloss etwas Abwechslung,
20 die man dann Vielfalt nennt.

Quelle: Böttcher, Bas (2009): *Die Poetry-Slam-Expedition. Ein Text-, Hör- und Filmbuch*. Braunschweig, Schroedel Verlag. S. 48-49.

Analysieren und interpretieren Sie den Slam-Text von Bas Böttcher (geboren 1974). Lassen Sie nach Möglichkeit auch Ihre Eindrücke vom Audiofile, das Sie in exam.net öffnen können, einfließen. Es performt der Künstler selber. Setzen Sie für Ihre **Gedichtanalyse und -interpretation** einen eigenen Titel.

2. Fehler und Tugenden

Schreiben Sie einen **inneren Monolog**, in dem Sie sich in die Rolle einer Person versetzen, die in einer bestimmten Situation vor einer konkreten Entscheidung steht (Hindernis, Herausforderung, usw.). Lassen Sie sich dabei vom folgenden Satz aus einem Werk von Goethe (1749-1832) leiten, in dem die Herausforderungen beschrieben werden, vor denen ein junger Mensch steht:

«Von Natur besitzen wir keinen Fehler, der nicht zur Tugend, keine Tugend, die nicht zum Fehler werden könnte.»

Quelle: Johann Wolfgang von Goethe: *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. 1. Buch, 10. Kap. (1821).

Aus: *Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*. München, Verlag C.H. Beck, 1981. Band 8, S. 127.

3. Appetit auf Zukunft ist Charaktersache

«Wir begegneten uns erst spät, verstanden uns auf der Stelle. Beide stammen wir aus handwerklichen Milieus. Er lernte Schreiner – und schuf nicht nur das international erfolgreiche ‚Kieser Training‘, er gab der Muskelkraft eine komplett neue Bestimmung. Nicht als Sport oder Fitness, sondern als Methode, wie ein Mensch Mensch wird, Motto: Will ich nicht am Gängelband von Moden und Mächtigen tanzen, muss ich meine eigenen Kräfte stärken. Von dieser Idee war Werner Kieser erfüllt, sie trieb ihn an, sie formte sein Leben, sein Werk. Studiert hat er erst ab 65, Philosophie. Zuvor gewann er all sein Wissen selber – weil er es brauchte, für seine Idee, nicht für einen Abschluss. Das wusste er dann zu verteidigen, auch gegen massiven Widerstand der Wissensbranchen, namentlich der medizinischen Gralshüter. Zuletzt war er selber ein Gelehrter. Im Mai ist er gestorben. [...]

Was befähigt zu solch menschenbeglückenden Erfindungen und Unternehmen? Bildung? Wissen? Studium? Wir hängen das Wissen viel zu hoch – und den persönlichen Unternehmergeist zu tief. Nichts gegen ‚Kompetenzen‘, sie sind das Besteck, daran sollten wir schon feilen. Doch dabei nicht vergessen: Es kommt nicht darauf an, Kompetenzen zu haben. Entscheidend ist (im Beruf wie im Leben überhaupt), mit seinen Kompetenzen etwas Schlaues anzufangen. Und falls ich mit meinen Kompetenzen etwas Tüchtiges, Bereicherndes, Voranbringendes anfangen kann, so kommt das nie aus den Kompetenzen, sondern aus der Person. Die Frage lautet also nicht: Was weisst du? Sondern: Was ist mit dir los? Hast du etwas vor, einen Willen, eine Vista*, einen Traum?

[Kiesers] Antrieb war der Wille, die Menschen stärker zu machen. ‚Die Welt ein bisschen stärker machen, das Leben ein bisschen leichter.‘ [...] Die Idee von der Überwindung der Schwerkraft. Je mehr Kraft ich in mir selbst aufbaue, desto geringer wird die Chance der Schwerkraft, mich zu bedrücken, mich platt zu machen. Kraftaufbau als Akt der Menschwerdung: Kondition für Freiheit, für Würde. Ohne eigene Kraft kann ich zum Hanswurst beliebiger Kräfte werden, die auf mich einwirken wollen. Würde beginnt mit Widerstand. Widerstand braucht Kraft. Das war so neu, dass er sich das Wissen dazu mühsam selber organisieren musste. Machte er. Wissen zum Gebrauch.

Noch einmal: Wir überschätzen das Wissen. Wissen ist ein Kind der Vergangenheit. Darum ist es Wissen, okay. Für Zukunft brauchen wir Menschen, die bereit sind, überliefertes Wissen anzuzweifeln. Typen wie Kieser, die sehen, was jeder sieht, dabei aber denken, was noch niemand gedacht hat. Das verlangt Mut. Charakter. Von Werner Kieser habe ich gelernt: Appetit auf Zukunft ist Charaktersache.»

*Vista = Sehkraft, Ausblick, Vision

Quelle: Ludwig Hasler: *Träumen kommt vor Studieren*. In: *Luzerner Zeitung*, 5.7.2021, S. 2.

Ludwig Hasler, 1944 in Beromünster geboren, ist Philosoph, Publizist und Buchautor.

Schreiben Sie ausgehend von diesem Textausschnitt eine **Erörterung** oder einen **Essay**.

Geben Sie die Wahl der Textsorte als Untertitel an.

4. Die Dummheit und ihre Verwandten

«Die Dummheit, so erkennt Kraus [...] hat drei Verwandte: die Lüge, die Phrase und die Brutalität.»

Quelle: Reiner Nihoff: *Das Paradies der Dummheit und die Hölle der Feigheit*. Frankfurt a.M., 2008, Suhrkamp Verlag, S. 17.

Karl Kraus (1874-1936) war ein österreichischer Schriftsteller, Satiriker, Lyriker und Dramatiker. Ausserdem gab er von 1899-1936 die Zeitschrift «Die Fackel» heraus, mit der er sich z.B. in den Ausgaben der Fackel Nr. 226 (1907, S. 24) und Nr. 583 (1921, S. 21) auch gegen die Verwahrlosung und den Missbrauch der deutschen Sprache richtete.

Schreiben Sie zu diesem Thema einen **Essay**, in dem Sie eine Brücke zur heutigen Zeit schlagen.

5. Schönheit ist Sklaverei

«In einem kleinen Dorf im Apennin wird jährlich der hässlichste Italiener gewählt. Die Veranstalter verstehen sich als Widerstandskämpfer gegen den Schönheitsterror.

Am Eingang zur Bar von Gianni Aluigi hängt ein Metallschild mit der Aufschrift: ‚Hässlichkeit ist eine Tugend, Schönheit ist Sklaverei!‘ Es ist der Leitsatz des *club dei brutti*. Aluigi ist seit acht Jahren Präsident dieses Vereins. Er trägt heute ein eng anliegendes T-Shirt, das seinen Schmerbauch gut zur Geltung bringt. Darin bereitet er dem Besucher einen Kaffee zu.

Klub der Hässlichen? Das klingt nach einem Jux, doch dem 56-Jährigen ist es ernst. Er möchte die Welt vor gefährlichen Stereotypen retten. Zum Beispiel, dass Schönheit alles ist, was letztlich eine Form von Rassismus sei und in Ausgrenzung ende. Mit seinem Kampf ist er nicht allein: 31512 Mitglieder zählt der Klub. Um aufgenommen zu werden, braucht man übrigens nicht besonders unattraktiv zu sein. Es genügt, wenn man die ‚Philosophie des Klubs verteidigt und verbreitet‘. So steht es in den Statuten.

Aber klar, wäre Aluigi ein italienischer Adonis aus der Dolce & Gabbana-Werbung, hätte er es schwer, als Präsident dieser Interessenvereinigung durchzugehen. Mit seiner Halbglatze, den Glubschaugen und der Wampe passt es schon eher. Aber von einem Quasimodo oder Frankenstein ist Aluigi immer noch weit entfernt. Als wie hässlich empfindet er sich selbst? ‚Ich finde mich schön ...‘, sagt er. Und fügt nach einer Kunstpause an: ‚... in meiner Hässlichkeit‘. [...]

Im Glück einer mit physischer Schönheit gesegneten Geburt verbirgt sich bereits das Gegenteil: Schönheit kann zur Zwangsjacke werden, oder eben wie Aluigis Klub proklamiert: Man macht sich zum Sklaven, kettet sich an Ideale. Schönheit grenzt ab und aus. Sie lenkt den Blick vom Wesentlichen ab, lässt die Aufmerksamkeit an der Oberfläche haften. Wo es gilt, stets eine *bella figura* zu machen, werden Inhalte zur Nebensache. Nirgends kann man das so schön erkennen wie im italienischen Fernsehen.

Der Anführer der Hässlichen hebt den Zeigefinger in die Luft: ‚Alle diese Schönheiten sollen sich nichts vormachen! Früher oder später endet jede und jeder in unserem Klub.‘ Die Muskeln werden schlaff, die Zähne fallen aus – je näher der Tod komme, desto hässlicher werde der Mensch. [...]

Zu allen Zeiten haben Philosophen und Künstlerinnen nach Definitionen des Schönen gesucht. Das Hässliche dagegen ist meist nur als Gegensatz zum Schönen verstanden worden. Und so führte es lange Zeit ein Schattendasein – was ja auch gut zum Thema passt.»

Quelle: Korrespondentenbericht von Marc Zollinger, *NZZ am Sonntag – Magazin*, 7.1.2022, S. 16-19.

Marc Zollinger (geboren 1967) lebt seit 2005 in den Bergen nordöstlich von Rom. Er berichtet für die *NZZ* aus Italien.

Erörtern Sie die im Text «Schönheit ist Sklaverei» gemachten Aussagen und nehmen Sie Stellung dazu.

2021

1. Gegen Verführung (1925), Bertolt Brecht

Laßt Euch nicht verführen!
Es gibt keine Wiederkehr.
Der Tag steht in den Türen,
ihr könnt schon Nachtwind spüren:
Es kommt kein Morgen mehr.

Laßt Euch nicht betrügen!
Das Leben wenig ist.
Schlürft es in vollen Zügen!
Es wird Euch nicht genügen,
wenn Ihr es lassen müßt!

Laßt Euch nicht vertrösten!
Ihr habt nicht zu viel Zeit!
Laßt Moder den Erlösten!
Das Leben ist am größten:
Es steht nicht mehr bereit.

Laßt Euch nicht verführen
Zu Fron und Ausgezehr!
Was kann Euch Angst noch rühren?
Ihr sterbt mit allen Tieren
und es kommt nichts nachher.

Aus: Bertolt Brecht (2005): Gedichte I. Bd. 3. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M., S. 116.

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht von Bertolt Brecht (1898-1956). Sie können Ihre Überlegungen auch auf die Gegenwart beziehen. Wählen Sie für Ihre **Gedichtinterpretation** einen geeigneten Titel.

2. Internet und Demokratie

«Das Internet ist vielleicht unsere grösste Hoffnung, ein Umfeld der offenen Kommunikation zu schaffen, in dem der demokratische Austausch wiederauflebt. [...] Die Ideen des Einzelnen werden vor allem nach ihrem eigenen Wert beurteilt. Das Internet ist das interaktivste Medium der Geschichte und hat das grösste Potenzial, Menschen zu verbinden und einen neuen Wissenskosmos zu schaffen.»

Aus: Al Gore (2007): *Der Angriff auf die Vernunft*. Riemann-Verlag, München. Engl. «The Assault on Reason», S. 400.

Albert Arnold «Al» Gore Jr. (*1948) ist ein US-amerikanischer Politiker (Demokratische Partei), Unternehmer sowie Umweltschützer.

Verfassen Sie zum obenstehenden Zitat aus dem Werk von Al Gore eine **Erörterung**. Beziehen Sie auch eigene Erfahrungen in Ihre Überlegungen mit ein.

3. Soziale Stabilität versus Freiheit

«Die Gesellschaft des mittelalterlichen Europas bestand, um etwas weiter zurückzugehen, im Grossen und Ganzen aus einer starren hierarchischen Ordnung, die sich bis ins 18. Jahrhundert hineinzog (eine der Hauptfolgen der Französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts war ja die Abschaffung dieser Ständegesellschaft). Vereinfacht gesagt: Wer das Kind einer Bauernfamilie war, wurde selbst Bauer und blieb es sein Leben lang, ein von Geburt an Adliger blieb zeitlebens adlig. Für einen einfachen Bürger war es unmöglich, zu einem Fürsten aufzusteigen, und umgekehrt. Status war etwas Statisches. Eine Karriere à la Arnold Schwarzenegger war in der Ständegesellschaft undenkbar. Wovon auch immer die Menschen damals träumten, es waren jedenfalls noch keine amerikanischen Träume.

Obwohl zutiefst unfair, hatte diese Starre auch etwas Ehrgeiz-Dämpfendes und Beruhigendes: Ein Bauer im Mittelalter brauchte sich erst gar keine Hoffnungen auf eine höhere Position zu machen, der Adlige musste umgekehrt nicht in der Befürchtung leben, seine privilegierte Position in der gesellschaftlichen Hierarchie von heute auf morgen verlieren zu können (wenn sich dagegen heute bei einem Adligen herausstellt, dass er eine gewisse Leistung erschwandelt hat, etwa in Form einer abgekupferten Doktorarbeit, stürzt er vom einen auf den andern Tag von ganz oben auf der Karriereleiter tief nach unten: Auch für ihn ist das Leistungsprinzip – der erarbeitete Doktor-, statt der vererbte Adelstitel – für seine gesellschaftliche Position ausschlaggebend geworden).

Die soziale Unbeweglichkeit war aber noch aus einem weiteren Grund Baldrian für die Seele: Wenn wir in eine feste Position hineingeboren werden, sagt diese Position auch nicht viel über uns aus, über unsere Begabung oder unseren Fleiss. In der Ständegesellschaft fällt die Rolle, die einem Menschen zufiel, kein vernünftig begründbares Urteil über dessen Charakter. Sie besagte lediglich etwas über die Familie, aus der man kam und für die man ja nichts konnte. Ein Adliger konnte für seinen höheren Status ebenso wenig, wie ein Bauer etwas für sein einfacheres Leben konnte. Der eine konnte sich kaum etwas auf seinen Status einbilden (auch wenn so mancher das sicherlich tat), der andere brauchte sich für das, was er war, nicht zu schämen.»

Wörterklärungen:

- Arnold Schwarzenegger: Ein 1947 geborener, österreichischer Bodybuilder, der es schaffte, in den USA ein erfolgreicher Filmschauspieler, Unternehmer und Politiker zu werden.
- Baldrian: Aus der Wurzel der Baldrianpflanze gewonnenes Beruhigungsmittel.

Aus: Bas Kast (2013): *Ich weiss nicht, was ich wollen soll*. S. Fischer Verlag, Frankfurt a. M., S. 169-170.

Bas Kast (*1973) ist ein deutsch-niederländischer Psychologe, Biologe und Wissenschaftsautor.

Thematisieren Sie zentrale Thesen im Text von Kast in einer **Erörterung**.

4. Das Urteil

«Das Urteil ist nicht interessant, die Geschichte ist das Interessante.»

Ferdinand von Schirach (*1964), zitiert in *Kontexte* am 21.11.2020 auf SRF Kultur.

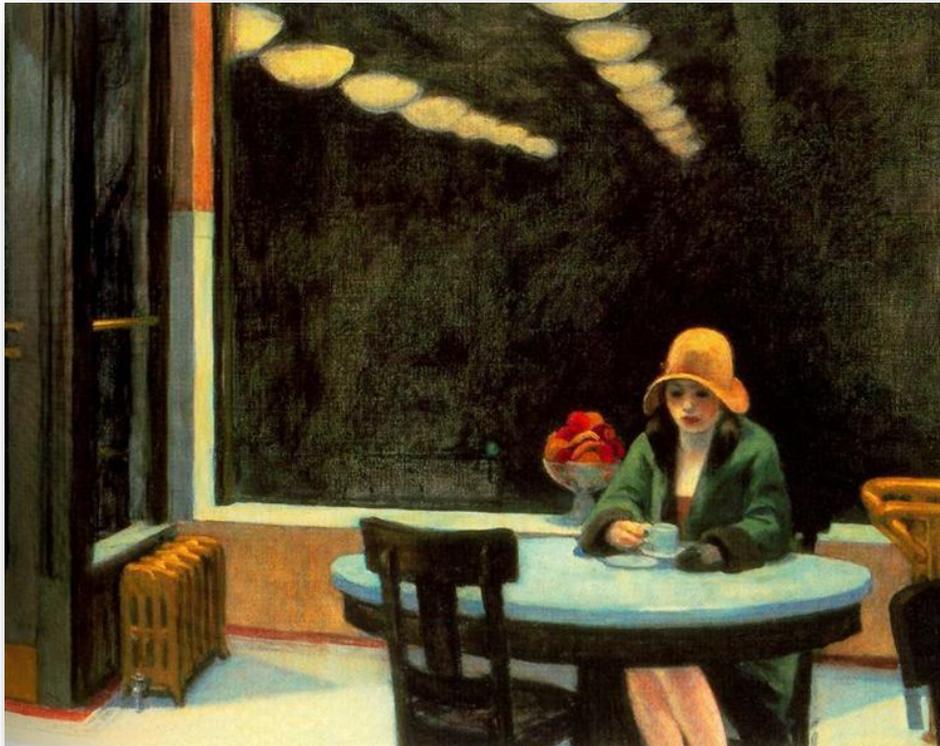
Schreiben Sie – ausgehend von Ferdinand von Schirachs Äusserung – einen **Essay** über das menschliche Bedürfnis nach Urteilen und nach (Lebens-) Geschichten. Sie können Ihre Überlegungen auch auf literarische Figuren ausweiten. Wählen Sie einen eigenen Titel.

5. Bilder erzählen Geschichten

Bilder erzählen Geschichten – dies gilt in besonderem Masse für die Gemälde des amerikanischen Künstlers Edward Hopper (1882-1967).

Lassen Sie sich vom folgenden Hopper-Gemälde (aus dem Jahr 1927) zu einer **Kurzgeschichte** inspirieren. Wählen Sie einen eigenen Titel. Das Gemälde trägt den englischen Titel «Automat»; damit ist ein Fastfood-Restaurant gemeint, in dem man sein Essen oder seinen Kaffee an Automaten bezieht.

Die Abbildung wurde «WikiArt» entnommen: URL: <https://www.wikiart.org/en/edward-hopper/automat-1927>



2020

1. Identität

Am 28. November 1919 schliesst der deutsch-schweizerisch-amerikanische Physiker Albert Einstein (1879-1955) seinen Aufsatz „My Theory“ in der Londoner Zeitung *The Times* mit den folgenden Sätzen ab:

„Heute werde ich in Deutschland als ‘deutscher Gelehrter’, in England als ‘Schweizer Jude’ bezeichnet; sollte ich aber einst in die Lage kommen, den Zeitungslesern als ‘bête noire’* präsentiert zu werden, dann wäre ich umgekehrt für die Deutschen ein ‘Schweizer Jude’, für die Engländer ein ‘deutscher Gelehrter’.“

* Der Ausdruck „bête noire“ ist laut *Cambridge Dictionary* im Englischen gebräuchlich für eine Person, die man ablehnt oder die ein (öffentliches) Ärgernis darstellt.

(Zit. nach Jürgen Neffe (2005): *Einstein: eine Biografie*. Reinbek: Rowohlt, S. 347.)

Erörtern Sie – angeregt durch Einsteins Bemerkung – die Relativität von Identität.

Geben Sie Ihrer **Erörterung** einen eigenen Titel.

2. Kampf um Sichtbarkeit

Die Alte Nationalgalerie in Berlin beherbergte 2019 eine Ausstellung mit dem Namen „Kampf um Sichtbarkeit“. Nehmen Sie diesen Ausstellungstitel zum Anlass, um darüber nachzudenken, wer oder was sich in unserer Gesellschaft Sichtbarkeit erkämpfen muss. Verfassen Sie eine **Rede** zum Thema „Kampf um Sichtbarkeit“.

Den Kontext, z. B. eine Vernissage einer Ausstellung, und das Publikum Ihrer Rede wählen Sie selbst. Sie müssen in der Rede erkennbar und in Klammern hinter dem Titel, den Sie Ihrer Rede geben, umrissen werden.

3. Kraft der Einbildung

„Seit wann reden wir nicht mehr über unsere Einbildungen?“, fragt die Protagonistin Britta ihren Geschäftspartner in Juli Zehs (*1974) dystopischem Roman* *Leere Herzen* von 2017 (S. 165).

Schreiben Sie, inspiriert von dieser Frage, einen **Essay** zur Kraft der Einbildung sowie deren Gefahren.

* In der Literaturwissenschaft bezeichnet der Begriff „Dystopie“ einen fiktionalen, in der Zukunft spielenden epischen Text mit negativem Ausgang.

Geben Sie Ihrem Essay einen eigenen Titel.

4. Ziviler Ungehorsam

Eine Antigone¹ unserer Zeit

Wo die Verteidigung von Menschenrechten zur Straftat wird, ist ziviler Ungehorsam das Gebot der Stunde: Die italienische Philosophin Donatella di Cesare verteidigt Carola Rackete.

Standhaftigkeit, Courage, Wagemut. Nach mehr als zwei Wochen erschöpfenden und vergeblichen Wartens im Wellentreiben des Mittelmeers, einstmals Symbol der Gastfreundschaft, hat die Kapitänin Carola Rackete schliesslich beschlossen, mit ihrem Schiff im Hafen der Insel Lampedusa anzulegen. Diese Entscheidung traf sie zum Wohl der vierzig noch an Bord befindlichen Geflüchteten. Carola hatte Grund zur Annahme, sie würden es an Bord nicht mehr länger aushalten. Sie befürchtete, dass einige von ihnen, mitten in der Nacht, die schwarzen Gewässer um sie herum nutzen könnten, um sich das Leben zu nehmen. Die junge Kapitänin der *Sea-Watch 3* besiegte ihre Skrupel und leitete das Anlegemanöver ein. Sie erfüllte ihre Mission, die Aufgabe, die sie sich selbst gesetzt hatte: diese Menschenleben zu retten. Daher lag, als sie die Stufen zum Kai hinabstieg, eine erfüllte Unbeschwertheit in ihren Zügen, die nur jene auszeichnet, die verwirklicht haben, woran sie glauben.

Die Ankunft war dramatisch. Wir sehen sie von einer Traube italienischer Polizisten umringt. Verhaftet! Sie habe gegen das neue Sicherheitsdekret² verstossen, das Innenminister Salvini nachdrücklich gefordert hatte und das kürzlich mit Billigung der Fünf-Sterne-Bewegung³ auch tatsächlich erlassen wurde. Die Carola zur Last gelegte Straftat lautet «Begünstigung illegaler Einwanderung». Das waghalsige Manöver eines Patrouillenbootes der Guardia di Finanza, das bei seinem Versuch, die *Sea-Watch 3* daran zu hindern, im Hafen anzulegen, versehentlich gerammt wurde, hat ihre Position weiter verschlechtert.

Und doch steht Carola, die nach einem Gerichtsbeschluss mittlerweile wieder freigelassen wurde, aufseiten der Gerechtigkeit. Weil sie nichts anderes getan hat, als der völkerrechtlichen Verpflichtung zur Seenotrettung nachzukommen. Schiffbrüchige zu retten bedeutet nicht nur, sie aus dem Wasser zu ziehen, sondern auch, sie in einen Hafen zu bringen. In einen sicheren Hafen, wo ihr Leben nicht länger in Gefahr ist und die Menschenrechte garantiert sind. Als ein solcher Hafen kann weder Tripolis noch irgendein anderer Ort in Libyen gelten. Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht neue in libyschen Lagern verübte Gräueltaten gegen Migranten ans Licht kommen, insbesondere in der libyschen Wüste, wohin nicht einmal mehr die Vereinten Nationen sicheren Zugang finden.

Was hätte Carola anderes tun sollen, als den Hafen von Lampedusa anzusteuern? Rechtswidrig ist weit eher das Salvini-Dekret, das sowohl gegen die italienische Verfassung als auch gegen geltendes Seerecht verstösst. Denn die Verfassung garantiert das Asylrecht, während die Politik der geschlossenen Häfen zu Massenzurückweisungen führt. Auf der einen Seite die Gerechtigkeit, auf der anderen ein widerrechtliches Gesetz. [...] Sie [Carola] gehorcht nicht.

Darin liegt die Pointe: Die Pflicht zum Ungehorsam gilt nicht nur für tyrannische oder totalitäre Systeme. Sie ist das Salz der Demokratie. Die Bürger sind keine Untertanen. Sie brauchen ein Gesetz, das die verfassungsmässigen Grenzen überschritten hat, nicht unterwürfig zu akzeptieren. Als ob es natürlich wäre, die Rettung zu einem Straftatbestand zu machen! Als ob es eine Selbstverständlichkeit wäre, die Ethik auf den Kopf zu stellen: Wer sich dazu verpflichtet, Menschenleben zu retten, macht sich schuldig, wenn er dies unterlässt. Eine Umkehrung ist nicht akzeptabel. Wo die Verteidigung der Menschenrechte als Subversion⁴ betrachtet wird, lauert die Gefahr eines Zusammenbruchs der Demokratie.

Der Vorwurf der Rebellion ist fadenscheinig. Wer zivilen Ungehorsam leistet, bewegt sich im Rahmen der etablierten Autorität. Er verstösst nicht gegen das Gesetz – er fordert es heraus. Und zwar im Namen eines höheren Gesetzes, einer verratenen Verfassung, einer gescheiterten Justiz. Derjenige, der ungehorsam ist, macht seinen Dissens⁵ publik, wendet sich an das Gewissen anderer, arbeitet für das Gemeinwohl, indem er seine Verantwortung übernimmt. Wie Carola es getan hat.

Absurd wäre es, in einer solchen Lage zu gehorchen – aus Gleichgültigkeit, aus kleingeistiger Gedankenlosigkeit, aus erklärter Unfähigkeit heraus, den Standpunkt des anderen einzunehmen. Was schockieren sollte, ist nicht der Ungehorsam, sondern die blinde Unterwerfung gerade dort, wo Todesurteile erlassen werden, wo im Namen des Gesetzes befohlen wird, sterben zu lassen – gemäss dem brutalen Diktat einer neuen Nekropolitik⁶. [...]

(Aus: *Die Zeit*, 4. Juli 2019, Nr. 28, S. 38.)

¹ *Antigone, die Tochter des Königs Ödipus und der Iokaste, bestattete gegen den Willen Kreons, des neuen Königs von Theben, ihren Bruder Polyneikes, der gegen die Vaterstadt gekämpft hatte. Sie stellte sich so gegen das Gebot des Königs und trat für das Gesetz der Menschlichkeit ein. Damit erfüllte sie den Willen der Götter. Auf Kreons Erlass wurde sie lebendig eingemauert. Sie nahm sich anschliessend das Leben.*

² Ein „Dekret“ ist eine behördliche Verfügung.

³ Das „Movimento 5 Stelle“ ist eine EU-skeptische, populistische Protestpartei in Italien mit Regierungsbeteiligung.

⁴ Mit „Subversion“ ist eine Tätigkeit gemeint, die – meist im Verborgenen betrieben – auf die Untergrabung der bestehenden staatlichen Ordnung zielt, um diese zu stürzen.

⁵ „Dissens“ bedeutet Meinungsverschiedenheit bzw. Uneinigkeit.

⁶ Der Begriff „Nekropolitik“ bezeichnet den Missbrauch sozialer oder politischer Macht, um zu bestimmen, wie bestimmte Menschen zu leben bzw. zu sterben haben.

Setzen Sie sich mit den Aussagen von Donatella di Cesare (*1956), Professorin für Philosophie an der Universität Sapienza in Rom, kritisch auseinander.

Geben Sie Ihrer **Texterörterung** einen eigenen Titel.

5. Erkenntnis

Erkenntnis

Willst du, o Herz! ein gutes Ziel erreichen,
Musst du in eigener Angel schwebend ruhn;
Ein Tor9 versucht zu gehn in fremden Schuhn,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann vergleichen!

Ein Tor, der aus des Nachbars Kinderstreichen
Sich Trost nimmt für das eigne schwache Tun,
Der immer um sich späht und lauscht und nun
Sich seinen Wert bestimmt nach falschen Zeichen!

Tu frei und offen, was du nicht kannst lassen,
Doch wandle streng auf selbstbeschränkten Wegen
Und lerne früh nur deine Fehler hassen!

Und ruhig geh den anderen entgegen;
Kannst du dein Ich nun fest zusammenfassen,
Wird deine Kraft die fremde Kraft erregen.

(Aus: Gottfried Keller (1978): *Gedichte*. Hrsg. v. Gustav Steiner. Bd. VIII. Zürich: Diogenes, S. 86f.)

** Der Begriff „Tor“ bezeichnet einen törichten Menschen, der unklug handelt, weil er Menschen oder Umstände nicht richtig einzuschätzen vermag.*

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht des Schweizer Autors Gottfried Keller (1819-1890).

Geben Sie Ihrer **Gedichtinterpretation** einen eigenen Titel.

1. Wie selbstverständlich ist Tourismus?

Schreiben Sie zu dieser Frage eine Erörterung. Setzen Sie einen eigenen Titel.

2. Eine präzise Sprache ist eine gerechte Sprache

Schreiben Sie zum folgenden Essay von Wampfler und Bamert eine textgebundene Erörterung. Setzen Sie einen eigenen Titel.

Kritik an Political Correctness widerspricht der Forschung – und sich selbst.

Sprache muss so viel. Sie soll das Anwesende benennen und das Abwesende vorstellbar machen. Wir wollen uns mit ihr genau ausdrücken, und doch muss sie vereinfachen. Sprache soll meinen individuellen Bedürfnissen genügen, aber gleichzeitig auch denen der ganzen Sprachgemeinschaft. Dabei ist heute eine Frage besonders umstritten: Muss Sprache auch gerecht sein?

Unsere Sprache hat eine lange Tradition und verändert sich laufend. In der Diskussion darüber verhandeln wir unsere Vorstellungen über die Gesellschaft, über den Umgang mit Macht, über Werte und Rechte. Das ist der Grund, weshalb viele Debatten zu erbitterten Auseinandersetzungen führen. Verständlich also, dass Martin Ebel die Notwendigkeit für eine Auslegeordnung gekommen sah. Sein Ausgangspunkt: Political Correctness regt alle auf.

Der Garn der rechten Legende

Schon bei diesem Aufhänger ist jedoch Einspruch angebracht. «Jedes Reden über das Unwesen der Political Correctness spinnt weiter am Garn einer einflussreichen rechten Legende», hat der Kulturwissenschaftler David Eugster im Februar in einem Essay festgehalten. Diese Legende besagt, eine mächtige Gruppe linker Feministinnen auferlege der Bevölkerung Sprech- und Denkverbote. Unter dieser Perspektive ist auch die Empörung über PC verständlich. Hilfreicher ist es jedoch, sich der Frage nach einer gerechten Sprache mit wissenschaftlichen Argumenten zu nähern. Gerade für eine geschlechtergerechte Sprache sprechen nämlich starke Gründe.

Ein wesentlicher: Gerechte Sprache ist genauer, denn sie macht alle Menschen sichtbar. So verwendet die Linguistin Senta Trömel-Plötz für das Konzept der geschlechtergerechten Sprache folgende einfache Definition: «Gerecht ist eine Sprache, die Frauen und Männer gleichwertig und gleichberechtigt benennt.» Das scheint ein guter Ausgangspunkt, um den gesellschaftlichen Umgang mit Sprache zu reflektieren.

Die Psycholinguistik zeigt, dass Sätze mit dem generischen Maskulinum genau so gelesen werden, wie sie dastehen: in erster Linie auf Männer bezogen.

Wie so vieles regelt die Gesellschaft auch die Sprache über Konventionen. Im «Tages-Anzeiger» ist es wie in anderen Zeitungen üblich, mit männlichen Personenbezeichnungen auch Frauen mitzumeinen. Das Problem bei dieser Norm, dem generischen Maskulinum, ist ihre einseitige Ungenauigkeit. Spricht jemand etwa von «Straftäterinnen», sind klar Frauen gemeint. Beim generischen Maskulinum gilt das umgekehrt aber nicht: Mit «Straftätern» kann eine rein männliche Gruppe gemeint sein – oder ein beliebiges Mischverhältnis. Sprachlich eliminiert bereits ein Mann in der Gruppe alle Frauen.

Psycholinguistische Forschungsergebnisse weisen denn auch nach, dass das generische Maskulinum als inklusive Formulierung gar nicht funktioniert. In Experimenten können die Interpretationen von Menschen gemessen werden. Die Resultate haben gezeigt, dass Sätze mit dem generischen Maskulinum zunächst nicht einschliessend gelesen werden, sondern genau so, wie sie grammatisch dastehen: in erster Linie auf Männer bezogen.

Das hat Konsequenzen. Werden Frauen etwa bei Berufsbezeichnungen nicht nur mitgemeint, sondern explizit genannt, trauen sich Mädchen auch eher zu, diesen Beruf zu ergreifen, wie wissenschaftliche Befunde zeigen.

Fundamentaler Widerspruch

Bleibt die Frage, ob verbale Turnübungen wirklich zu einer gerechteren Gesellschaft führen. Niemand behauptet, alle Probleme liessen sich ausschliesslich durch neue sprachliche Formulierungen lösen. Doch – so möchte man zurückfragen – wie soll denn der ganze Rest an Ungerechtigkeit bewältigt werden, wenn schon kleine sprachliche Anpassungen als zu mühsam empfunden werden? [...]

Gerechte Formulierungen hässlich zu finden, ist kein hinreichender Grund, sie abzulehnen. Diese Vorurteile verstellen dann auch den Blick auf linguistische Vorschläge, die dem Geschlecht weniger Bedeutung beimessen: Gerade kreative Lösungen wie «Profx» zielen darauf ab, inklusive, geschlechtsneutrale Formulierungen anzubieten. Dafür spielen sie mit den Möglichkeiten der Sprache.

Dass Sprache so viel muss, macht sie kompliziert. Und verordnen lässt sie sich nicht: Darüber besteht Einigkeit. Wenn aber unsere Sprache dazu führt, dass selbst das Anwesende nicht benannt wird, dann sollten wir diese Sprache überdenken – und dabei wissenschaftliche Argumente anhören. Auf dem Weg hin zu einer gerechteren Gesellschaft scheint es sinnvoll, möglichst genaue Formulierungen zu wählen, die alle Menschen sichtbar machen. Oder einfacher formuliert: besser gerecht und präzise als ungerecht und unpräzise.

(Philippe Wampfler und Manuel Bamert: „Kritik an Political Correctness widerspricht der Forschung – und sich selbst.“ In: *Tages-Anzeiger*, 5.12.2017.)

Worterklärung:

generisches Maskulinum: Von einem generischen Maskulinum spricht man in der Linguistik, wenn männliche Bezeichnungen benutzt werden, um eine Allgemeinheit zu bezeichnen (Beispiel: Man benutzt die Bezeichnung «Schüler», wenn auch Schülerinnen mitgemeint sind).

Biografisches:

Martin Ebel (*1955) ist Germanist und Romanist und betätigt sich als Kulturredakteur und freier Literaturkritiker. Philippe Wampfler arbeitet als Autor, Lehrer und Fachdidaktiker, der Germanist Manuel Bamert am ETH-Lehrstuhl für Geistes-, Sozial- und Staatswissenschaften. Er publiziert u. a. zu Themen der Gender Studies.

3. Take it easy?

„Take it easy!

Tehk it ih-sie, sagen sie dir.
Noch dazu auf englisch.
„Nimm's auf die leichte Schulter!“

Doch, du hast zwei.
Nimm's auf die leichte.

Ich folgte diesem populären
Humanitären Imperativ.
Und wurde schief.
Weil es die andre Schulter
Auch noch gibt.

Man muß sich also leider doch bequemen,
Es manchmal auf die schwerere zu nehmen.

(aus: Mascha Kaléko (2007): *Mein Lied geht weiter. Hundert Gedichte*. Ausgewählt und herausgegeben von Gisela Zoch-Westphal. München: dtv.)

Mascha Kaléko (1907-1975) feierte mit ihrer so genannten „Gebrauchslryrik“ im Berlin der Zwanziger- und Dreissigerjahre grosse Erfolge. Heute werden ihre zeitlosen Gedichte neu entdeckt. Dazwischen liegen Kalékos Emigration 1938 in die USA, 1959 ihre Übersiedlung nach Israel sowie ihre relative Vergessenheit im deutschsprachigen Literaturbetrieb.

Nehmen Sie Kalékos Gedicht zum Anlass, darüber nachzudenken, welche Belange wir uns heute bequemen sollten, auf die „schwere Schulter“ zu nehmen. Verfassen Sie zu diesem in Kalékos Text unbestimmten „es“ eine Rede.

Den Kontext und das Publikum Ihrer Rede wählen Sie selbst. Sie umreissen diese in Klammern hinter dem Titel Ihrer Rede kurz.

4. Beobachtung

„Was ist Beobachtung? – Liebe.“

(aus: Ludwig Hohl (1979): *Vom Erreichbaren und vom Unerreichbaren*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 142.)

Schreiben Sie zu dieser Aussage des Schweizer Schriftstellers Ludwig Hohl (1904-1980) einen Essay und setzen Sie selbst einen passenden Titel.

5. Wo lernen wir?

Wo lernen wir

Wo lernen wir leben

und wo lernen wir lernen
und wo vergessen
um nicht nur Erlerntes zu leben?

Wo lernen wir klug genug sein
die Fragen zu meiden
die unsere Liebe nicht einträchtig machen
und wo
lernen wir ehrlich genug sein
trotz unserer Liebe
und unserer Liebe zuliebe
die Fragen nicht zu meiden?

Wo lernen wir
uns gegen die Wirklichkeit wehren
die uns um unsere Freiheit
betrügen will
und wo lernen wir träumen
und wach sein für unsere Träume
damit etwas von ihnen
unsere Wirklichkeit wird?

(aus: Erich Fried (1987): *Gegen das Vergessen. Gedichte*. Köln: Bund-Verlag.)

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht des österreichischen Autors Erich Fried (1922-1988). Runden Sie Ihre Interpretation mit einer Antwort auf eine der aufgeworfenen Fragen ab, welche Sie speziell angesprochen hat.

Setzen Sie Ihrer Gedichtinterpretation einen eigenen Titel.

1. Träume

Es sind meine Nächte
durchflochten von Träumen,
die süß sind wie junger Wein.
Ich träume, es fallen die Blüten von Bäumen
5 und hüllen und decken mich ein.

Und alle diese Blüten,
sie werden zu Küssen,
die heiß sind wie roter Wein
und traurig wie Falter, die wissen: sie müssen
10 verlöschen im sterbenden Schein.

Es sind meine Nächte
durchflochten von Träumen,
die schwer sind wie müder Sand.
Ich träume, es fallen von sterbenden Bäumen
15 die Blätter in meine Hand.

Und alle diese Blätter,
sie werden zu Händen,
die zärteln wie rollender Sand
und müd sind wie Falter, die wissen: sie enden
20 noch eh' sie ein Sonnenstrahl fand.

Es sind meine Nächte
durchflochten von Träumen,
die blau sind wie Sehnsuchtsweh.
Ich träume, es fallen von allen Bäumen
25 Flocken von klingendem Schnee.

Und all diese Flocken
sie werden zu Tränen.
Ich weinte sie heiß und wirr -
begreif meine Träume, Geliebter, sie sehnen
30 sich alle nur ewig nach dir.

(Aus: Selma Meerbaum-Eisinger: Blütenlese. Reclam Verlag Stuttgart, 2013, S.100)

Selma Meerbaum-Eisinger (1924-42) war eine deutschsprachige Dichterin. Als verfolgte Jüdin verstarb sie mit nur achtzehn Jahren in einem Arbeitslager an Fleckfieber, einer durch Läuse übertragbaren Infektionskrankheit. Das Gedicht „Träume“ gehört zur ihrem literarischen Nachlass „Blütenlese“, einer Sammlung mit 52 Gedichten, die in den Jahren 1939-42 entstanden sind, aber erst 1980 in Deutschland entdeckt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind.

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht „Träume“ von Selma Meerbaum-Eisinger.

2. Lohn der Angst

Schreiben Sie zu diesem Titel eine Kurzgeschichte.

3. Kleine Fabel

„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, daß ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.“ – „Du mußt nur die Laufrichtung ändern“, sagte die Katze und fraß sie.

(Franz Kafka: Sämtliche Erzählungen. Herausgegeben von Paul Raabe, Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main und Hamburg 1970)

Dieser kurze, im Jahr 1920 entstandene Text von Franz Kafka (1883-1924) gehört zu den Schriften, die von ihm selber nicht zur Veröffentlichung vorgesehen waren. Auch trug er ursprünglich keinen Titel. Herausgegeben und mit dem Titel „Kleine Fabel“ versehen wurde der Text nach Kafkas Tod von dessen Freund und Nachlassverwalter Max Brod.

Analysieren und interpretieren Sie diesen Prosatext. Stellen Sie anschliessend aktuelle Bezüge zur Realität her.

4. Zwei Welten

„Der Mensch ist Bürger zweier Welten, jener, die ist, und der anderen, die sein könnte. Und wenn wir die Aufklärung retten wollen, das Erbe, das uns gegeben ist, das andere vor uns erkämpft haben, dann haben wir der Macht des Faktischen den Entwurf der Möglichkeiten gegenüberzustellen.“

(Aus: Lukas Bärfuss: Stil und Moral. Essays. Wallstein Verlag Göttingen 2015, S.181)

Schreiben Sie zu diesem Zitat des Schweizer Schriftstellers Lukas Bärfuss (*1971) eine Erörterung oder einen Essay (mit Angabe der gewählten Textart in Klammern) und setzen Sie selbst einen passenden Titel.

5. Über Fingerfertigkeiten aller Art

In einer modernen, digitalisierten Welt haben die Hände [...] nichts mehr zu tun. Einerseits mag der Fluch, der die Handarbeit immer auch begleitet hat, damit gebannt sein. Andererseits ist fast alles, was mit dieser Tätigkeit der Hände auch verbunden war – Individualität, Kreativität, Originalität –, ebenfalls in höchstem Masse fraglich geworden.

Welches Schicksal ist unter diesen Bedingungen unseren zunehmend funktionslos gewordenen Händen zgedacht? Und was bedeutet dies für unseren Kopf, der sich einbildet, alles denken zu können, aber nichts mehr mit eigener Hand bewerkstelligen muss? Ganz ohne Hände geht es auch nicht. Aber die Hand muss andere Funktionen übernehmen. In erster Linie fungiert sie als Halterung für Smartphones. Je grösser und unförmiger diese Dinge wieder werden, desto mehr sind sie auf eine Hand angewiesen, die sie hält. Das Erscheinungsbild des Menschen im öffentlichen Raum oder in öffentlichen Verkehrsmitteln ist durch diese spezifische Handlung geprägt: das Smartphone, das in Blicknähe gehalten werden muss. Aber auch die Hand, die das Gerät nicht hält, bekommt neue Funktionen: tippen und Wischen. Dass man es auch bei dieser Tätigkeit zu einer gewissen Virtuosität bringen kann, lässt sich täglich beobachten. Wenn die These des Philosophen Günther Anders¹ stimmt, dass unsere Sitten und Normen von der Logik der Geräte geprägt werden, die wir benutzen, dann entscheiden diese Fingerfertigkeiten und Gesten, mit denen wir moderne Kommunikationsgeräte benutzen, auch die Art der Kommunikation selbst: antippen und Wegwischen: anschauen und Wegwischen: lesen und Wegwischen: anhören und Wegwischen. Flüchtiger kommunizierte kein Zeitalter als das unsere.

Das Aufrufen von Kommunikationen und Informationen aller Art geht dann genauso leicht von der Hand wie das Verschwindenlassen derselben. Die Leichtigkeit der Berührung, die ein Touchscreen erfordert, verändert unsere durch die Hand vermittelte Einstellung zur Welt; während ein Werkzeug neben Geschicklichkeit auch Kraft erforderte und jede Virtuosität Konzentration, Übung und Disziplin zur Voraussetzung hatte, dominiert in dieser Bedienungskultur das Ephemere² und Leichtgängige. Alles ist da, alles ist gleich wieder weg, und dazwischen liegt nur eine kleine Bewegung mit dem Daumen und dem Finger.“

(Aus: Konrad Paul Liessmann: Bildung als Provokation. Paul Zsolnay Verlag. Wien 2017, S.123-125.)

K. P. Liessmann (*1953) ist ein bekannter österreichischer Philosoph, der auch immer wieder öffentlich auftritt, z.B. auch in der Sendung ‚Sternstunde Philosophie‘ des Schweizer Fernsehens. Bekannt wurde er v.a. durch seine kritischen Schriften zum heutigen Bildungssystem.

Worterklärungen:

1 Günther Anders (1902-1992) war ein deutscher Philosoph, Technik- und Medienkritiker.

2 Das Adjektiv ‚ephemer‘ bezeichnet hier etwas, das nur kurze Zeit besteht, flüchtig ist und rasch vorübergeht.

Schreiben Sie eine textgebundene Erörterung zu obenstehendem Sachtext, einem Ausschnitt aus einem grösseren Kapitel mit dem Untertitel „Über Fingerfertigkeiten aller Art“.

2017

1. Tabula rasa¹

„Hüten wir uns vor Verstiegenheiten. „Prosa“ – das ist doch nichts anderes als eine Idee, eine Vorstellung, eine Abstraktion. Ihre Verkörperung wird auf dem Markt in Form einer Ware gehandelt: als Buch. Dieser Vorgang, der ziemlich reibungslos funktioniert, wird nicht genügend bestaunt – wir haben uns daran gewöhnt, dass man uns Erfindungen, deren praktische Verwendbarkeit höchst zweifelhaft, wenn nicht ausgeschlossen ist, zum Kauf anbietet. Manche Menschen haben die Stirn, ihre eigene Existenz auf diese höchst unseriöse Manipulation zu gründen: nicht nur Verleger, Drucker, Buchhändler und Propagandisten, sondern sogar Autoren sind so frei.

Leisten wir uns ein Gedankenexperiment. Eine Kraft, nicht näher zu bezeichnen, lösche durch Zauberschlag jede Spur aus, die sich durch Lesen von Prosabüchern in meinem Kopf eingegraben hat.

Was würde mir fehlen?

Die Antwort ist nicht nur mörderisch, sie ist auch unmöglich. Wenn einer sie geben könnte, wüsste man Genaueres über die Wirkungen von Literatur.

Beginne ich in mir abzutöten: das makellose, unschuldig leidende Schneewittchen und die böse Stiefmutter, die am Ende in den glühenden Pantoffeln tanzt, so vernichte ich ein Ur-Muster, die lebenswichtige Grundüberzeugung vom unvermeidlichen Sieg des Guten über das Böse. Ich kenne auch keine Sagen, habe mir nie gewünscht, an der Seite des hürnenen² Siegfried dem Drachen gegenüberzutreten; niemals bin ich von einem Rauschen im finsternen Wald erschrocken: Rübezahl! Die Tierfabeln habe ich nie gelesen, ich verstehe nicht, was das heissen soll: „listig wie ein Fuchs“, „mutig wie ein Löwe“. [...] Weg mit dem ohnmächtig donnernden Zeus und der Weltlesche Yggdrasil³, weg mit Adam und Eva und dem Paradies. Nie hat ein Doktor Faustus mit dem Teufel um seine Seele gerungen.

Arm, ausgeplündert, entblösst und ungefeit⁴ trete ich in mein zehntes Jahr. Brennende Tränen sind ungeweint geblieben; der Hexe im Märchenbuch wurden nicht die Augen ausgekratzt; die jubelnde Erleichterung über die Rettung eines Helden habe ich nicht kennengelernt; nie bin ich zu den phantastischen Träumen angeregt worden, die ich mir im Dunkeln erzähle. Ich weiss nicht, dass Völker verschieden sind und doch einander ähnlich. Meine Moral ist nicht entwickelt, ich leide an geistiger Auszehrung, meine Phantasie ist verkümmert. Vergleichen, urteilen fällt mir schwer. Schön und hässlich, gut und böse sind schwankende, unsichere Begriffe. Es steht schlecht um mich.

Wie soll ich ahnen, dass die Welt, in der ich lebe, dicht, bunt, üppig, von den merkwürdigsten Figuren bevölkert ist? Dass sie voller Abenteuer steckt, die ausgerechnet auf mich gewartet haben?“

Aus: Christa Wolf: Lesen und Schreiben. München: Luchterhand Literaturverlag 1973, S.18f.

¹ Tabula rasa bezieht sich ursprünglich auf eine geglättete Wachstafel und bedeutet eigentlich „unbeschriebene Tafel“ oder auch unbeschriebenes Blatt.

² hürnen = Hornhaut tragend

³ Die Weltlesche Yggdrasil verkörpert in der nordischen Mythologie einen Weltenbaum, der den ganzen Kosmos verkörpert.

⁴ ungefeit = ungeschützt

Erläutern und diskutieren Sie die Aussagen der DDR-Dichterin Christa Wolf (1929-2011) in obenstehendem Text und erörtern Sie davon ausgehend die Bedeutung von Literatur. Setzen Sie einen eigenen Titel.

2. Fragebogen

„2.

Hat Heimat für Sie eine Flagge?

3.

Worauf können Sie eher verzichten:

- a. auf Heimat?
- b. auf Vaterland?
- c. auf die Fremde?

4. Was bezeichnen Sie als Heimat:

- a. ein Dorf?
- b. eine Stadt oder ein Quartier darin?
- c. einen Sprachraum?
- d. einen Erdteil?
- e. eine Wohnung?

[...]

9.

Gesetzt den Fall, Heimat kennzeichnet sich für Sie durch waldiges Gebirge mit Wasserfällen: rührt es Sie, wenn in einem andern Erdteil dieselbe Art von waldigem Gebirge mit Wasserfällen treffen, oder enttäuscht es Sie?

[...]

12.

Wieviel Heimat brauchen Sie?

[...]

18.

Haben Sie eine zweite Heimat? Und wenn ja:

19.

Können Sie sich eine dritte oder vierte Heimat vorstellen oder bleibt es dann wieder bei der ersten?

20.

Kann Ideologie zu einer Heimat werden?

[...]

24.

Können Sie sich überhaupt ohne Heimat denken?"

(aus: Max Frisch: Fragebogen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1992; erstmals erschienen in "Tagebuch 1966-1971")

In seinen "Fragebogen" wirft Max Frisch (1911-1991) Fragen zu Themen wie Hoffnung, Freundschaft oder - wie bei den oben zitierten Fragen - dem Thema Heimat auf. Die Antworten auf diese Fragen überlässt der Schweizer Schriftsteller seinen Leserinnen und Lesern.

Verfassen Sie - ausgehend von den Gedanken, welche die oben zitierten Fragen bei Ihnen auslösen - einen Essay. Setzen Sie einen eigenen Titel.

3. Unterordnung

Schreiben Sie einen inneren Monolog einer fiktiven Figur zu diesem Thema. Sie können Figur und Kontext frei erfinden oder basierend auf ein literarisches Werk gestalten.

Geben Sie bei der zweiten Variante an, auf welche Figur aus welchem Werk Sie sich beziehen.

4. Menschenrechte

" [...] Menschenrechte sind genauso fiktiv wie jede Religion. ... Für mich persönlich sind die Werte der Aufklärung besser als andere. Aber das hängt von meinen moralischen Instinkten ab. Wenn man, wie ich, alt werden, gesund bleiben und nicht mitten in der Nacht von der Geheimpolizei aus dem Bett gerissen werden will, dann sind westliche Werte die besten. Da gibt es Studien darüber: Wir leben länger, sind höher gebildet. Aber man kann fragen: Wie wichtig sind Ideen wie Männlichkeit, Weiblichkeit, Stolz oder Glaube? Das kann zu radikal anderen Werten führen. Und darüber ist sehr schwer zu urteilen. [...]"

Erörtern Sie die Aussagen von Philipp Blom in diesem Interview-Ausschnitt, der am 7. Mai 2016 im "Tages-Anzeiger" erschienen ist.

Philipp Blom, geboren 1970, ist Autor und Historiker. Er studierte Philosophie und Geschichte in Wien und Oxford. Seine bisher bekannteste Publikation ist "Der taumelnde Kontinent" von 2009.

5. Ein Weib

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,
Spitzbübin war sie, er war ein Dieb.
Wenn er Schelmenstreiche machte,
Sie warf sich aufs Bett und lachte.

Der Tag verging in Freud' und Lust,
Des Nachts lag sie an seiner Brust.
Als man ins Gefängnis ihn brachte,
Sie stand am Fenster und lachte.

Er liess ihr sagen: O komm zu mir,

Ich sehne mich so sehr nach dir,
Ich rufe nach dir, ich schmachte –
Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

Um sechse des Morgens ward er gehenkt,
Um sieben ward er ins Grab gesenkt;

Sie aber schon um achte
Trank roten Wein und lachte.

Aus: Heinrich Heine, Gedichte, Reclam, Stuttgart, 1993, S. 62f.

Der Frührealist Heinrich Heine (1797-1856) gilt als einer der unbequemsten und am meisten missverstandenen Dichter Deutschlands. In seiner Jugend schrieb er Gedichte, die der Deutschen Romantik nahestehen: Sentimentalität und Ironie stossen aufeinander. Später wird er zeitkritischer. Das Gedicht "Ein Weib" entstand 1827.

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht von Heinrich Heine (1797-1856).

2016

1. Verzögerung der Zeit

Annette Wirthin (NLZ): *Sie sind Schweizer Landesvertreter des sogenannten Vereins zur Verzögerung der Zeit – meinen Sie das ernst?*

Mark Riklin: *Viele verwechseln uns mit einem Juxverein. Doch wir haben ein ganz ernsthaftes Anliegen, nämlich über den Umgang mit Zeit nachzudenken. Unser Stilmittel ist der heitere Ernst, und somit ist es durchaus erwünscht, dass man über unseren Namen schmunzelt. Aber es wäre unsinnig zu meinen, es gehe uns einfach darum, die Zeit aufzuhalten. Es geht vielmehr darum, sich in der Kunst zu üben, auf der Klaviatur verschiedener Tempi zu spielen, und dann je nach Situation das richtige Tempo anzuschlagen.*

Oben ist ein Ausschnitt abgedruckt aus einem Interview mit dem St. Galler Soziologen Mark Riklin (geb. 1965), dem Schweizer Vertreter des Vereins für die Verzögerung der Zeit. Erschienen ist das Interview in der Neuen Luzerner Zeitung vom 25.10.2015

Verfassen Sie eine Rede, indem Sie in die Rolle eines Vertreters des „Vereins für die Verzögerung der Zeit“ schlüpfen. Führen Sie in Ihrer Rede aus, was Zeit in der heutigen Gesellschaft bedeutet. Formulieren Sie Anregungen des Vereins, die Zeit differenzierter zu betrachten. Adäquate Rahmenbedingungen (Anlass und Publikum) der Rede müssen im Text ersichtlich sein.

2. Vorstellungen, Wahrheiten... Erkenntnisprovisorien

Wie verschiedenartig bewerten wir doch die Dinge! Wie oft ändern wir unsere Vorstellungen! Was ich heute meine und glaube, meine und glaube ich aus innerster Überzeugung: All meine Kräfte stehn mir mit allem, was sie vermögen, dafür ein. Keine Wahrheit könnte ich mit größerer Inbrunst mir zu eigen machen und bewahren als diese. Ich bin ganz von ihr eingenommen, ich bin es wirklich. Und dennoch: Ist es mir nicht widerfahren – und das keineswegs nur einmal, sondern hundertmal, tausendmal und alle Tage -, daß ich mir hernach mit denselben Kräften und derselben Inbrunst irgendeine andere Wahrheit zu eigen machte, die ich inzwischen auch wieder als falsch verworfen habe?

Aus: Michel de Montaigne: *Essais II, 12. Apologie des Raymond Sebond*. Frankfurt am Main, 1998, S. 281.

Michel de Montaigne (1533-1592) war Jurist, Politiker, Philosoph und Begründer der Essayistik.

Verfassen Sie einen Essay zum Thema „Erkenntnisprovisorien“. Setzen Sie einen eigenen Titel.

3. Ohnmächtige Vierte Gewalt?

Im Medienclub vom 10.11.2015 diskutierte Franz Fischlin auf SRF1 mit Gästen über die Gleichschaltung der Medien, das Ende des unabhängigen und kritischen Journalismus sowie über die Rolle der Medien als Vierte Gewalt im Staat.

Folgende Standpunkte der Diskussionsteilnehmer, welche Ausgangspunkt für Ihre Auseinandersetzung sein können, wurden dazu im Medienclub vertreten:

"Wir wollen möglichst viel Austausch mit den Lesern, aber natürlich bestimmen wir allein, was publiziert wird."

(Peter Röhliberger, Chefredaktor «Blick am Abend»)

"Gratiszeitungen füllen uns ab mit irrelevanten News, bis in unseren Köpfen kein Platz mehr bleibt für Wichtiges."

(Pedro Lenz, Journalist und Autor)

"Zuschauer und Klicks sind wichtig, aber nicht alles. Grundsätzlich ist ein Medium ohne lebendige Community ein totes Medium."

(Hansi Voigt, Gründer und Chefredaktor von «Watson», dem „anderen Newsportal“)

"Als Vierte Macht haben die Medien versagt. Klicks und Likes sind wichtiger als Inhalt."

(Monica Fahmy, Journalistin und Autorin)

Setzen Sie sich mit dem Thema anschaulich in einer freien Erörterung auseinander. Setzen Sie einen eigenen Titel.

4. Der neue Minimalismus – wie viele Japaner im Verzicht eine neue Lebenshaltung finden

Tisch, Stuhl, Futon*, Ventilator. Das sind alle Gegenstände, die sich im Zimmer des 21-jährigen Studenten Nakamura Yuichi aus Uji befinden. Im Schrank sind zudem einige Kleidungsstücke, Smartphone, Laptop und E-Reader. Alles andere teilt er sich mit drei Mitbewohnern. Die Selbstbeschränkung auf das Notwendigste ist nicht nur eine Absage an den Überfluss der «mono», der Dinge, sondern soll den Fokus auf das Eigentliche lenken, nämlich das eigene Innere. Dieser neue Minimalismus verkörpert die Lebenshaltung einer jungen Generation in Japan, deren Wertvorstellungen während der Zeit nach der Seifenblasenwirtschaft in den neunziger Jahren geprägt und durch die nach der Nuklearkatastrophe von Fukushima unter Dauerstress stehende Gesellschaft noch bestärkt wurden. [...] Denn in der Rückbesinnung auf das Notwendige wird weniger Geld benötigt für ständige Neuanschaffungen. Dadurch entfällt der Zwang, sich beruflich zu verausgaben, nur um seinen Lebensstandard halten zu können. Der Gewinn dieser Lebenshaltung ist die Zeit. Zeit für sich selbst und für das Wesentliche. Können wir uns wirklich nur glücklich fühlen, wenn wir so viel Energie verbrauchen und Dinge und das Leben anderer Lebewesen sinnlos verschwenden? Neben dem ökologischen Gedanken schwingt in dieser Überlegung ein Lebensprinzip mit, dessen Umsetzung in Zufriedenheit resultiert: alltägliche Achtsamkeit. Sich möglichst wenige Dinge anzuschaffen, bedeutet konkret, alles lange und sorgfältig zu benutzen, zu reparieren und weiterzuverwenden. Wissen, wann es genug ist («taru o shiru»), ist eine buddhistische Redensart, die viele Aspekte des sozialen Verhaltens umfasst. Die Absage an weltliche Begierden und der Respekt vor anderen Lebewesen lehrt auch der Buddhismus. Durch das Loslassen und die Achtung auch vor Unbedeutendem lässt sich Dankbarkeit neu erlernen. ...

* *Schlafplatz*

Daniela Tan, *Neue Zürcher Zeitung*, 2.11.2015

Verfassen Sie eine textgebundene Erörterung zu oben stehendem Einstieg des Artikels von Daniela Tan. Denkbar ist auch ein Essay zu dieser Thematik. Setzen Sie einen eigenen Titel und deklarieren Sie die gewählte Textsorte im Untertitel.

5. Jürg Federspiel: Hinterlass ein Zeichen (1994)

Hinterlass ein Zeichen, schreib die Namen,
die dich quälen, an die Wand eines Pissoirs.
Mal einen Strich. Und schreib: Wer so hoch
pinkeln kann, melde sich bei der Feuerwehr.
Hinterlass ein Zeichen, Kind oder Kegel*.
Jemand weiss, dass du wiederkehrst.
Giess Wasser auf die Wüste des Nachbarn.
Vielleicht hat er seinen Boden besät
und weiss es nicht mehr. Der von nebenan.
Und pflanz keinen Efeu. Der wächst von allein.
Begeh kein Verbrechen. Es wird dich erschrecken
wenn du, wiederkehrend, die Gründe nicht kennst.
Hinterlass ein Zeichen. Bestiehl die Reichen.
Verachte die Armut. Sie wird dich erkennen.
Spuck aufs Geld. Es wird dich begrüßen.
Lass dich malen. Bau Häuser. Erfind eine Lüge,
von der jedermann sagen wird: Die stammt von dem!
Und man wird sich fürchten vor diesem Wissen.
Hinterlass ein Zeichen. Eine Botschaft. Ein Wort.
Erfind eine Kreuzung von Vogel und Blume.
Und dem ersten Kind, das morgen den Weg kreuzt,
schenkst du den Taglohn und lächelst es an.
Hinterlass ein Zeichen: Um die Welt eines Tages,
nach hundertelf Jahren, wiederzufinden als Heimat.

* *uneheliches Kind*

In: Jürg Federspiel: *Im Innern der Erde wütet das Nichts*, Frauenfeld, 1994, S. 31.

Jürg Federspiel (1931-2007) war Schweizer Schriftsteller und Journalist.

Schreiben Sie zu diesem Gedicht eine Gedichtinterpretation und -analyse. Setzen Sie einen eigenen Titel.

1. Hobbyraum

Meine Söhne, sagt Herr Fahrenkamp, sind wortkarg genug. Ich frage sie dieses und jenes, ich bin kein Unmensch, es interessiert mich, was die Jugend denkt, schliesslich war man selbst einmal jung. Wie soll nach Eurer Ansicht die Zukunft aussehen, frage ich und bekomme keine Antwort, entweder meine Söhne wissen es selber nicht oder sie wollen sich nicht festlegen, es soll alles im Fluss bleiben, im Fluss ohne Ufer sozusagen, mir geht das auf die Nerven, offen gesagt. Darüber, was es nicht mehr geben soll, äussern sich meine Söhne freimütiger, auch darüber, wen es nicht mehr geben soll, den Lehrer, den Richter, den Unternehmer, alles Leute, die unseren Staat aufgebaut haben, in grösstenteils demokratischer Gesinnung, aus dem Nichts, wie man wohl behaupten kann, und das ist jetzt der Dank. Schön und gut, sagen meine Söhne, aber ihr habt etwas versäumt, und ich frage, was wir versäumt haben, die Arbeiter sind zufrieden, alle Leute hier sind satt und zufrieden und was gehen uns die Einwohner von Bolivien an. Ihr habt etwas versäumt, sagen meine Söhne und gehen hinunter in den Hobbyraum, den ich ihnen vor kurzem habe einrichten lassen. Was sie dort treiben, weiss ich nicht. Meine Frau meint, dass sie mit Bastelarbeiten für Weihnachten beschäftigt sind.

Aus: Marie Luise Kaschnitz (1970): *Steht noch dahin*. Neue Prosa, Insel Verlag, Frankfurt am Main.

Marie Luise Kaschnitz (1901–1974) ist eine deutsche Schriftstellerin. Sie stammt aus einer adeligen Familie, mit der sie sich aber schwer tat, und gilt als eine der profiliertesten deutschsprachigen Autorinnen der Nachkriegszeit.

Schreiben Sie eine Interpretation zu obenstehendem Erzähltext.

2. Welt, die nicht mehr ist

„Von deinen Kindern lernst du mehr als sie von dir:
Sie lernen eine Welt von dir, die nicht mehr ist;
Du lernst von ihnen eine, die nun wird und gilt.“

Friedrich Rückert (1788-1866) war ein deutscher Dichter, Sprachgelehrter und Übersetzer, der mindestens 45 Sprachen beherrschte und als Sprachgenie galt.

Schreiben Sie zu obenstehendem Zitat einen Essay oder eine Erörterung (mit Angabe der gewählten Textart in Klammern). Wählen Sie einen eigenen Titel für Ihren Text.

3. Kult

Machen Sie sich Gedanken über Phänomene, die vielen in unserer Gesellschaft wichtig sind, mit denen wir uns identifizieren, für die wir unsere Freizeit opfern, die wir gemeinsam zelebrieren, zur Schau stellen und damit zu einem Kult machen. –

Schreiben Sie eine Glosse oder einen Essay (mit Angabe der gewählten Textart in Klammern). Wählen Sie einen eigenen Titel für Ihren Text.

4. Jeder ist seines Glückes Schmied

Wir sind es gewohnt, uns als selbstbestimmte Individuen zu verstehen. Den Individualismus wiederum verstehen wir als Resultat eines historischen Fortschritts. Wir sind befreit von den Fesseln, in die Familie, Brauchtum, Religion, Herrschaft unsere Vorfahren legten.

Früher wurde aus Hänchen das, was sein Vater Hans schon war; jetzt ist der Junior autonom in der Auswahl vieler Optionen sein ganzes Leben lang. Und jede Samira, jeder Kevin verrät schon in den Windeln den Anspruch der Eltern, dass hier eben kein neuer Hans brav dem alten nachwache, sondern eine einzigartige Persönlichkeit sich frei entfalte. Wobei implizite Erwartungen diese Freiheit gleich wieder beschränken: Eltern meinen nicht die Freiheit des Zigeuners, der durch die Lande zieht; nicht die Freiheit der Muslimin, ihren Schleier zu tragen; nicht die Freiheit, sich mit Piercing und Tattoos einen unverwechselbaren Körper zu formen, wenn man schon dieselben Jeans wie Abermillionen von Mitmenschen tragen muss.

Was aber, wenn unser individualistisches Selbstverständnis nur darüber hinwegtröstet, dass wir die Einbindung in schützende und entlastende Kollektive verloren haben? Wenn das, was wir als selbstbestimmtes Subjekt verklären, nur ein isoliertes, wehrloses Objekt moderner Zwänge wäre: stets bereit, den erlernten Beruf für einen neuen aufzugeben, wenn technischer Wandel oder verstärkte Arbeitsteilung das fordern; Heimat und Freunde zu verlassen, wenn der Arbeitgeber einen versetzt; mit einer AHV-Nummer statt des Taufnamens durch die Segnungen des Sozialstaats entmündigt zu werden? Dann wäre der Individualismus nicht ein welthistorischer Befreiungsprozess, sondern „Opium für das Volk“, ein „illusorisches Glück“, wie Karl Marx die Religion nannte, ein „Seufzer der bedrängten Kreatur“, die für ihre Beschränktheit und Not Trost findet in einem damals überirdischen Heilsversprechen und heute im innerweltlichen, dass jeder seines eigenen Glückes Schmied sei. [...]

Aus: Thomas Maissen: Jeder ist seines Glückes Schmied, NZZ am Sonntag vom 12. Okt. 2014

Der Schweizer Historiker Thomas Maissen (1962 geboren) ist gegenwärtig Direktor des Deutschen Historischen Instituts Paris. Zuvor dozierte er an verschiedenen Universitäten, u.a. in Zürich, Heidelberg und Luzern und war Mitarbeiter der Neuen Zürcher Zeitung (NZZ) für historische Analysen.

Schreiben Sie eine textgebundene Erörterung zu obenstehendem Ausschnitt aus einem Zeitungsartikel.

5. Theaterszene



Dorfkirche in Pödelwitz aus dem 13. Jahrhundert



Kohleförderung im Tagebau bei der Region Pödelwitz. Tagebau bezeichnet eine Form der Rohstoffgewinnung, durch die oberflächennahe Bodenschätze gewonnen werden, ohne dass wie im Untertagebau Schächte und/oder Stollen angelegt werden.

Pödelwitz bei Leipzig. Wegen dem darunterliegenden Braunkohlevorrat soll das Dorf mit seinen 130 Bewohnern umgesiedelt werden. Ein paar der letzten Einwohner stehen vor ihrer Kirche aus dem 13. Jahrhundert und blicken über die durch den Tagebau entstandene „Mondlandschaft“.

Schreiben Sie eine in sich geschlossene Theaterszene oder theatrale Szenenfolge, die von der genannten Situation ausgeht. Geben Sie einen passenden Titel.

2014

1. Unaufhaltsam

Das eigene Wort,
wer holt es zurück,
das lebendige
eben noch ungesprochene
Wort?

Wo das Wort vorbeifliegt
verdorren die Gräser,
werden die Blätter gelb,
fällt Schnee.
Ein Vogel käme dir wieder.
Nicht dein Wort,
das eben noch ungesagte,
in deinen Mund.
Du schickst andere Worte
hinterdrein,
Worte mit bunten, weichen Federn.
Das Wort ist schneller,
das schwarze Wort.
Es kommt immer an,
es hört nicht auf, an-
zukommen.

Besser ein Messer als ein Wort.
Ein Messer kann stumpf sein.
Ein Messer trifft oft
am Herzen vorbei.
Nicht das Wort.

Am Ende ist das Wort,
immer
am Ende
das Wort.

Aus: Hilde Domin: *Gesammelte Gedichte*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2004, S. 170/171.

Hilde Domin (1909-2006), geborene Löwenstein, war eine deutsche Lyrikerin. Nach ihrem Exil in der Dominikanischen Republik, von der Domin ihren Namen nahm, lebte sie von 1961 an in Heidelberg. „Unaufhaltsam“ ist in der Zeit zwischen 1959-1961 entstanden.

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht.

2. Der Arme und der Reiche

Schreiben Sie eine Theaterszene oder einen Dialog. Legen Sie beim Dialog einen situativen Kontext fest oder bringen Sie diesen durch die Gesprächsteilnehmenden zum Ausdruck.

3. Anfang und Ende

„Wenn du das Ende von dem erreicht hast, was du wissen solltest, stehst du am Anfang dessen, was du fühlen solltest.“

Khalil Gibran (1883-1931), christlich-libanesischer Dichter, Philosoph und Maler. Er emigrierte in jungen Jahren in die USA. Sein Lebenswerk galt der Versöhnung der westlichen und der arabischen Welt.

Verfassen Sie – ausgehend von diesem Zitat – einen Essay oder eine Erörterung. Machen Sie gegebenenfalls Angaben zum kommunikativen Kontext.

4. Alleinsein

"Ganz er selbst sein darf jeder nur, solange er allein ist: Wer also nicht die Einsamkeit liebt, der liebt auch nicht die Freiheit, denn nur, wenn man allein ist, ist man frei."

Aus: Arthur Schopenhauer (1917): *Aphorismen zur Lebensweisheit*. Leipzig: Insel-Verlag, S. 133.

Arthur Schopenhauer (1788 - 1860) war deutscher Philosoph.

„In der heutigen Welt ist es praktisch nirgendwo mehr möglich, wirklich allein zu sein.“

Zitat eines zeitgenössischen Seglers nach seiner Weltumsegelung im Alleingang (um 2000).

Schreiben Sie eine Erörterung oder einen Essay zum Thema „Alleinsein“. Als Anregung dienen Ihnen die beiden Zitate.

5. Der moderne Robinson Crusoe

Es ist eine Reise ohne Wiederkehr: Für eine Mission zum Mars, die die niederländische Organisation "Mars One" vorbereitet, ist nun eine der ersten Auswahlrunden zu Ende gegangen. Von mehr als 100'000 Menschen aus 140 Ländern wurden die ersten 1'058 Teilnehmer ausgesucht. In weiteren Etappen sollen innerhalb einer Fernsehshow 24 Ausgewählte übrig bleiben, wie "Mars One" am Donnerstag, 2. Januar 2014, mitteilte. Die Organisation des Show-Erfinders Bas Lansdorp will möglicherweise ab 2025 insgesamt sechs vierköpfige Gruppen auf dem Roten Planeten absetzen. Sie sollen dort eine Kolonie aufbauen. Rückflüge zur Erde sind nicht vorgesehen.

Quelle: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/weltall/mars-one-waehlt-die-ersten-1058-teilnehmer-fuer-mars-mission-aus-a-941603.html>. [Stand 2.1.2014]

Verfassen Sie entweder

- ein Bewerbungsschreiben, in welchem Sie darlegen, warum Sie einerseits die Erde verlassen möchten und wie Sie sich andererseits die Zukunft auf dem Mars vorstellen
- oder einen Essay.

2013

1. Der Kirschdieb

An einem frühen Morgen, lange vor Hahnenschrei
Wurde ich geweckt durch ein Pfeifen und ging zum Fenster.
Auf meinem Kirschbaum – Dämmerung füllte den Garten –
Saß ein junger Mann mit geflickter Hose
Und pflückte lustig meine Kirschen. Mich sehend
Nickte er mir zu, mit beiden Händen
Holte er die Kirschen von den Zweigen in seine Taschen.
Noch eine ganze Zeitlang, als ich wieder in meiner Bettstatt lag
Hörte ich ihn sein lustiges kleines Lied pfeifen.

Aus: Brecht, Bertolt (1977): *Gesammelte Werke. Bd. 9. Gedichte 1938-1941*. Zürich: ExLibris [S. 816]

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht von Bertolt Brecht (1898-1956).

2. Die Entscheidung – innerer Monolog

In vielen literarischen Werken, die Sie im Unterricht besprochen haben, gibt es einen Punkt, an dem eine Figur eine wichtige Entscheidung treffen muss. Versetzen Sie sich in eine dieser Figuren und schreiben Sie einen inneren Monolog.

3. Lernen: äusserer Zwang oder innerer Drang?

Sie stehen am Abschluss einer langen Phase Ihres Lebens, in welcher das Lernen eine zentrale Bedeutung hatte. Sie werden ja in offiziellen Texten auch als „die Lernenden“ bezeichnet. Wie stehen Sie rückblickend – und evtl. auch vorausblickend – dieser Haupttätigkeit gegenüber?

Schreiben Sie dazu eine Erörterung oder einen Essay (mit Angabe der gewählten Textart in Klammern).

4. Geldwert

„Nur was einen Geldwert besitzt, ist auf dem Markt wertvoll. Auf diese Weise wird das Geld in der Moderne zu einer neuen Religion.“

Aus: Precht, Richard David (2012): *Die Kunst kein Egoist zu sein*. München: Goldmann [S. 318]

Schreiben Sie eine Erörterung zu dieser Aussage von Richard David Precht, einem deutschen Philosophen (geb. 1964 in Solingen). Setzen Sie einen eigenen Titel.

5. skype ist nicht das gleiche

skype ist nicht das gleiche
es fehlt das warme weiche
das streichen über dein haar

(verbindung unterbrochen)
was hätte ich an dir gerochen
(jetzt bist du wieder da)

doch skype ist nicht das gleiche
ohne die sensitiven bereiche
gern hätt ich dich am arm berührt

(ich kann dich grad nicht hören)
verbindung neu (soll uns nicht stören)
dein camblick hat mich aufgespürt

ja skype ist nicht das gleiche
du lachst in digitaler bleiche
so aufgelöst wie schön du bist

(verbindung unterbrochen)
kommst wieder durch das netz gekrochen
mein auge das dich frisst

Aus: Rautenberg, Arne (2012): *mund fauler staub*. Leipzig und Berlin: Voss/Horlemann [S. 55]

Schreiben Sie, ausgehend von diesem Gedicht von Arne Rautenberg (dt. Schriftsteller und Künstler, geb.1967 in Kiel), einen Essay oder eine Kurzgeschichte. Setzen Sie selber einen passenden Titel.

2012

1. Wer läutet draussen an der Tür?

Wer läutet draussen an der Tür,
kaum dass es sich erhellt?
Ich geh schon, Schatz. Der Bub hat nur
die Semmeln hingestellt.

Wer läutet draussen an der Tür?
Bleib nur; ich geh, mein Kind.
Es war ein Mann, der fragte an
beim Nachbar, wer wir sind.

Wer läutet draussen an der Tür?
Lass ruhig die Wanne voll.
Die Post war da; der Brief ist nicht
dabei, der kommen soll.

Wer läutet draussen an der Tür?
Leg du die Betten aus.
Der Hausbesorger war's; wir solln
am Ersten aus dem Haus.

Wer läutet draussen an der Tür?
Die Fuchsien blühn so nah.
Pack, Liebste, mir mein Waschzeug ein
und wein nicht: sie sind da.

Aus: Wolfgang Emmerich und Susanne Heil (Hgg.): *Lyrik des Exils*. Stuttgart: Reclam 1985

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht aus der Feder von Theodor Kramer (1897-1958). Es ist am 18. Juni 1938 entstanden, also etwa ein Jahr, bevor der österreichische Lyriker nach England emigrierte.

2. Dialog mit einer literarischen Figur

Schreiben Sie einen Dialog mit einer literarischen Figur aus einem im Unterricht gelesenen Werk. Das Thema dürfen Sie selbst wählen. Die Figur sollte in Ihrem Text nicht nur an ihrem Namen erkennbar sein.

3. «thinking, doing, being»

Der Schweizer Professor der Harvard Business School, Felix Oberholzer-Gee (geboren 1961), sagte in einem Interview:

„Der Grundgedanke ist, dass der Erfolg eines Managers auf drei Pfeilern beruht: «thinking, doing, being». (...) Das «being» ist sich zu überlegen: Wer möchte ich eigentlich sein, welche Ambitionen habe ich, nicht nur was mich persönlich, sondern auch was meine Rolle in der Gesellschaft betrifft. Dies (...) haben wir bisher zu wenig beachtet.“

Aus: Das Magazin Nr. 32, 13. August 2011

Erörtern Sie die Aussagen, die im Interview-Ausschnitt gemacht werden. Setzen Sie einen eigenen Titel.

4. Die Mehrheit?

Die Mehrheit?

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn,
Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muss dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
Um Brot und Stiefel seine Stimm' verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
Der Staat muss untergehen, früh oder spät,
Wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Aus: Friedrich Schiller: *Demetrius oder die Bluthochzeit zu Moskau*. 1. Akt

Nehmen Sie Stellung zur Aussage, die in diesem Textausschnitt gemacht wird. Textsorte: Erörterung. Setzen Sie einen eigenen Titel.

5. Hilf mir sehen!

Diego kannte das Meer nicht. Sein Vater, Santiago Kovadloff, nahm ihn mit, es zu entdecken.
Sie fuhren in den Süden.

Dort wartete es auf sie, das Meer, hinter den hohen Dünen.

Als der Junge und sein Vater endlich jene Höhen aus Sand erklommen hatten, barst das Meer vor ihren Augen.
Und so gewaltig war das Meer, und so prächtig, dass es dem Jungen die Sprache verschlug. Und als er schliesslich die Worte wiederfand, zitternd, stotternd, bat er seinen Vater: „Hilf mir sehen!“

Eduardo Galeano, geboren 1940, ist ein uruguayischer Journalist, Essayist und Schriftsteller und Autor von diesem Text: „Die Aufgabe der Kunst“, aus: „Das Buch der Umarmungen“, übersetzt von Erich Hackl, Peter Hammer Verlag, Wuppertal, 1991.

Schreiben Sie ausgehend von oben stehender Situation einen Essay.

2011

1. „Ich verachte niemanden, am wenigsten wegen seines Verstandes oder seiner Bildung, weil es in niemandes Gewalt liegt, kein Dummkopf oder Verbrecher zu werden – weil wir durch gleiche Umstände wohl alle gleich würden und weil die Umstände ausser uns liegen.“

Georg Büchner (1813-1837), deutscher Schriftsteller, Naturwissenschaftler und Revolutionär, 1834 in einem Brief an seine Eltern.

Aus: Bergemann, Fritz (Hrsg.) (1958): *Georg Büchner. Werke und Briefe*. Wiesbaden. [S. 377]
Erörtern Sie die Aussage Büchners aus dem Jahr 1834.

2. Ausstrahlung

Verfassen Sie zu diesem Begriff einen Essay.

3. Welttag

Seit dem Jahr 2000 gibt es den "Welttag des Schutzes des geistigen Eigentums". Verfassen Sie eine Rede, die an diesem Tag sinnvollerweise irgendwo gehalten wird. Machen Sie dabei auch deutlich, wer die Rede hält, an wen sie gerichtet ist und wo sie gehalten wird.

4. Sozialhilfe

„Viele Junge ohne Ausbildung landen in der Sozialhilfe. Fast die Hälfte der Sozialhilfebezügler in der Schweiz [44%] ist jünger als 25 Jahre. Bei den jungen Erwachsenen sind schlechte Ausbildung, kein Job und ein ungünstiger familiärer Hintergrund die wichtigsten Ursachen ihrer Misere. Dies hält die online publizierte Studie mit dem Titel ‚Jeunes adultes à l'aide sociale‘ der Fachhochschule Bern fest. Danach erhielten im Jahr 2006 knapp 32'000 junge Erwachsene zwischen 18 und 25 Jahren Sozialhilfe.“

Quelle: Neue Zürcher Zeitung, 8. Februar 2011

Setzen Sie sich mit dieser Meldung auseinander und nehmen Sie zu den dargestellten Fakten Stellung. Wählen Sie eine Adressatin oder einen Adressaten, an welche bzw. welchen Sie Ihre Überlegungen richten.

5. Dran glauben

1 Häng deine Hoffnung an ein Plastikschwein made in Taiwan
Häng deine Hoffnung an ein Pflasterstein und andern Kleinkram.
Zur Show gibt es Kitsch,
zum Popstar das Image,
5 zur Schönheit die Bräunung,
zum Glück gibt's die Täuschung.

Also:

Dran glauben!
Kram kaufen!

10 Augen schliessen!
Den Schwindel geniessen!

Häng deine Ziele an den Masterplan von Microsoft,
häng deine Ziele an die Strassenbahn zum Luxusloft.
Zum Reichtum gibt's Schätze,
15 zum Brechen Gesetze,
zur Unschuld die Leugnung,
zum Glück gibt's die Täuschung.

Also:

20 Dran glauben!
Kram kaufen!
Augen schliessen!
Den Schwindel geniessen!

25 Häng deine Träume an die Funknetze der Telekom,
häng deine Träume an Goldschätze und Pokémon.
Zur Ware gibt's Werbung,
zum Blondieren die Färbung,
zum Traum gibt's die Deutung,
zum Glück gibt's die Täuschung.

30 Also:
Dran glauben!
Kram kaufen!
Augen schliessen!
Den Schwindel geniessen!

35 Häng deine Wünsche an die Serien und ProSieben,
häng deine Wünsche an die Ferien und ans Verlieben.
Zur Liebe gibt's Treue,
zum Fremdgeh'n die Reue,
zum Schmerz die Betäubung,
zum Glück gibt's die Täuschung.

40 Also:
Dran glauben!
Kram kaufen!
Augen schliessen!
Den Schwindel geniessen!

Aus: Böttcher, Bas (2009): *Die Poetry-Slam-Expedition. Ein Text-, Hör- und Filmbuch*. Braunschweig: Schroedel Verlag. [S. 16-17]

Analysieren und interpretieren Sie diesen Slam-Text von Bas Böttcher (deutscher Schriftsteller und Slam-Poet, 1974 geboren) aus dem Jahr 2007.

2010

1. Siebenmal mein Körper

Robert Gernhardt (1937-2006)

Mein Körper ist ein schutzlos Ding,
wie gut, dass er mich hat.
Ich hülle ihn in Tuch und Garn
und mach ihn täglich satt.

Mein Körper hat es gut bei mir,
ich geb' ihm Brot und Wein.
Er kriegt von beidem nie genug,
und nachher muss er spein.

Mein Körper hält sich nicht an mich,
er tut, was ich nicht darf.
Ich wärme mich an Bild, Wort, Klang,
ihn machen Körper scharf.

Mein Körper macht nur, was er will,
macht Schmutz, Schweiss, Haar und Horn.
Ich wasche und beschneide ihn
von hinten und von vorn.

Mein Körper ist voll Unvernunft,
ist gierig, faul und geil.
Tagtäglich geht er mehr kaputt,
ich mach ihn wieder heil.

Mein Körper kennt nicht Mass noch Dank,
er tut mir manchmal weh.
Ich bring ihn trotzdem über'n Berg
und fahr ihn an die See.

Mein Körper ist so unsozial.
Ich rede, er bleibt stumm.
Ich leb ein Leben lang für ihn.
Er bringt mich langsam um.

Das Gedicht ist erschienen in: Gernhardt, Robert (1987). *Körper in Cafés*. Zürich: Haffmann Verlag

Analysieren und interpretieren Sie das Gedicht von Robert Gernhardt

2. „Es ist ein kindlicher Ehrgeiz, dadurch besonders fein wirken zu wollen, dass man es anders macht als die anderen.“

Michel Eyquem de Montaigne, französischer Philosoph (1533-1592), in *Die Essays* (1580)

Schreiben Sie eine Erörterung unter Einbezug des Zitats und bringen Sie eigene Erfahrungen ein. Wählen Sie einen geeigneten Titel für Ihren Text.

3. Held(in) wider Willen

Schreiben Sie einen Essay

4. Buch der Laster

Der Soziologe Wolfgang Sofsky (*1952) beschreibt in seinem „Buch der Laster“ (2009, München, C.H. Beck Verlag) insgesamt 18 Untugenden, die er als menschliche Laster unserer Zeit sieht. Die Sendung „Kulturzeit“ des TV-Senders 3sat stellte sechs davon in je einem filmischen Kurzessay vor.

Es sind dies: Vulgarität / Gleichgültigkeit / Trägheit / Selbstmitleid / Geltungssucht / Hinterlist.

Setzen Sie sich mit diesen sechs Untugenden auseinander und lassen Sie dabei durchblicken, welche Ihrer Ansicht nach die schlimmste von allen ist.

Wählen Sie für Ihre Auseinandersetzung eine passende Textsorte und deklarieren Sie sie im Untertitel. Je nach Textsorte ist es nötig, dass Sie den Kontext (Senderrolle, Adressaten, Kommunikationssituation usw.) in einer Einführung vor dem Haupttext kurz skizzieren.

5. Schuften

Setzen Sie sich mit dem Werbeflyer, der aus dem Jahr 2009 stammt, auseinander. Wählen Sie eine passende Textsorte und deklarieren Sie diese im Untertitel. Je nach Textsorte ist es nötig, dass Sie den Kontext (Senderrolle, Adressaten, Kommunikationssituation usw.) in einer Einführung vor dem Haupttext kurz skizzieren.

schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften,
schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen,
schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften,
schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen,
schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften,
schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen,
schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften,
schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen,
schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften, schlafen, schuften.

**Was wäre das Leben
ohne Kultur?**

Migros
kulturprozent

2009

1. Ge - Schichten

Schreiben Sie einen Essay.

2. Männerbonus versus Frauenmalus. Nur ein Hirngespinnst?

Schreiben Sie einen Leserbrief für eine renommierte Zeitung *oder* formulieren Sie als Schweizer Politikerin bzw. Politiker eine Rede an einer Parteiversammlung. Wählen Sie dazu eine passende Situation.

3. Der Bahnhof

Ich bin der Bahnhof
in dem ich einst anzukommen gedenke.

Doch kippt mich
diese Vorstellung nicht mehr aus den Gleisen.

Ich bin die Landschaft,
ebenso wie ich der Zug bin, der an ihr vorüberzieht.

Sprunghaft wie ich bin,
weiss mein Herz morgens nie, in welcher Brust es abends
zur Ruhe kommt.

Aus: Jürg Halter: Nichts, das mich hält. Zürich 2008. – Jürg Halter, geboren 1980, lebt als Dichter und Performance Poet in Bern.

Analysieren und interpretieren Sie den Text von Jürg Halter.

4. Mythos Freizeit

Wählen Sie eine adäquate Textsorte.

5. „Willst du Recht haben oder glücklich sein?“

Marshall B. Rosenberg (geb. 6.10.1934, Ohio), Begründer und Entwickler eines Konzepts einer gewaltfreien Kommunikation.

Erörtern Sie diesen Satz.

2008

1. „Wer sich selber finden will, sollte an Ort und Stelle bleiben. Sonst ist die Gefahr gross, dass man sich endgültig verliert.“

Jostein Gaarder, geb. 1952, norwegischer Schriftsteller

Erörtern Sie diese These Gaarders und reflektieren Sie dabei Ihre momentane Situation. Formulieren Sie einen passenden Titel für Ihren Text.

2. „Der Schwächling hat keine Schwächen. Schwächen sind Züge der Starken.“

Peter Tille, geb. 1938, deutscher Schriftsteller und Aphoristiker

Setzen Sie sich mit diesem Zitat in einer Erörterung auseinander.

3. Der Tag, an dem das Wort „Wolke“ verboten wurde.

Schreiben Sie zu diesem Titel eine Kurzgeschichte oder allenfalls auch einen Essay. Deklarieren Sie die gewählte Textsorte im Untertitel.

4. Denken und Fühlen

„Fühlen ist immer etwas einfacher als Denken. Das hat Folgen für die Politik. Fühlen begründet sich selbst, Denken bedarf der Beweise. Dass die Sonne nicht untergeht, sondern wir selber uns bewegen, kann ich jedem mit ein paar Sätzen klar machen. Aber versuchen Sie einmal, einem Verliebten seine Liebe auszureden! Sie können Argumente bringen, so viele Sie wollen, der Verliebte schaut Sie nur mit feuchten Augen an und flüstert den Namen der Geliebten. Fühlen begründet sich selbst. Das ist menschlich bewegend und politisch ein Risiko.“

Peter von Matt, geb. 1937, Literaturwissenschaftler und emeritierter Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Zürich, in einer Ansprache im Jahr 2005 zum 225-jährigen Jubiläum der Neuen Zürcher Zeitung

„Denken“ Sie – ausgehend von den Aussagen von Matts - nach über die beiden Begriffe „Denken“ und „Fühlen“ und beziehen Sie dabei Beispiele aus Ihrer eigenen Erfahrung mit ein.

Wählen Sie eine Textsorte und geben Sie diese im Untertitel an.

5. Textanalyse: Der Aufbruch

Ich befahl mein Pferd aus dem Stall zu holen. Der Diener verstand mich nicht. Ich ging selbst in den Stall, sattelte mein Pferd und bestieg es. In der Ferne hörte ich eine Trompete blasen, ich fragte ihn, was das bedeute. Er wusste nichts und hatte nichts gehört. Beim Tore hielt er mich auf und fragte: „Wohin reitest du, Herr?“ „Ich weiss nicht“, sagte ich, „nur weg von hier, nur weg von hier. Immerfort weg von hier, nur so kann ich mein Ziel erreichen.“ „Du kennst also dein Ziel?“ fragte er. „Ja“, antwortete ich, „ich sagte es doch, ‚Weg-von-hier‘, das ist mein Ziel.“ „Du hast keinen Essensvorrat mit“, sagte er. „Ich brauche keinen“, sagte ich, „die Reise ist so lang, dass ich verhungern muss, wenn ich auf dem Weg nichts bekomme. Kein Essvorrat kann mich retten. Es ist ja zum Glück eine wahrhaft ungeheure Reise.“

Aus: Franz Kafka: Erzählungen, geschrieben 1921/1922, postum von Max Brod 1936 erstmals veröffentlicht, Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1961, S. 329.

Franz Kafka, deutschsprachiger Schriftsteller, 1883-1924

Verfassen Sie zu dieser Kafka-Parabel eine Textanalyse und interpretieren Sie sie.

1. Das Holzscheit (1972), von Günter Kunert (*1929)

Auf der Wanderung in eine entfernte Provinz und vom Abend überrascht, klopfte der greise Baalschem* an die Türe einer Hütte am Fluss. Freundlich nahmen ihn die Inwohner für die Nacht auf, ihm das wenige aufdrängend, das sie besaßen. Sie forschten ihn aus, während er ass, und als sie seinen Namen hörten, verneigten sie sich ehrfürchtig, denn von seiner Weisheit hatten auch sie schon gehört. Sie flüsternten sich Mut zu, und nachdem der Baalschem die karge Mahlzeit beendet und für diese wie für das Bett zahlen wollte, wiesen sie sein Geld ab, äusserten aber eine Bitte: Was Wahrheit sei, möge er ihnen sagen. Der Baalschem ergriff ein Scheit, das vor der Feuerstelle lag, und sagte: „Gestern war es ein Baum, heute ist es ein Stück Holz und morgen wird es Asche sein. Das ist die Wahrheit.“

Damit warf er das Scheit in die Flammen, und unter dem Rost kratzte er bereits erkaltete Asche vor, die er dem Frager hinhielt, der sich scheute, den schwarzpulvrigen Staub anzunehmen.

„Das ist die Wahrheit von gestern“, sprach der Alte und liess die Asche fallen, „keiner kann was damit anfangen, und jeder fürchtet, sich daran zu beschmutzen. Und eine Lüge ist, wenn ich behaupte, die Asche sei gutes Holz und brauchbar.“

Einer schüttelte den Kopf: „Man merkt doch die Lüge, wenn man die Asche erneut in den Herd legt. Sie brennt ja nicht mehr.“

Der Baalschem lächelte nicht. „Du irrst“, sagte er, „der Fehler liegt bei dir: Du kannst sie nur nicht entzünden!“

„Aber das kann keiner“, rief der andere aus. Der jetzt und milde lächelnde Baalschem erwiderte: „Das, mein Freund, ist die Wahrheit von morgen.“

* *Baalschem: hebr. „Inhaber des (guten) Namens“, Beiname des jüdischen Mystikers Rabbi Israel Ben Elieser (1699-1760), Stifter des Chassidismus*

Analysieren und interpretieren Sie diesen Text.

2. Glücksbringer

Schreiben Sie dazu eine Kurzgeschichte.

3. Äste

Sie sägten die Äste ab, auf denen sie sassen
Und schrieen sich zu ihre Erfahrungen
Wie man schneller sägen konnte, und fuhren
Mit Krachen in die Tiefe, und die ihnen zusahen
Schüttelten die Köpfe beim Sägen und
Sägten weiter.

Bertolt Brecht (1898-1956)

Schreiben Sie ausgehend von diesem Brecht-Gedicht einen Essay. Setzen Sie einen passenden Titel.

4. Vorbilder – scheiternde Existenzen – Antihelden

Bei welcher literarischen Figur der im Deutschunterricht der letzten Jahre behandelten Werke liegt Ihre Sympathie, Faszination und/oder Antipathie? Gehen Sie auf eine bis maximal drei Figuren ein und begründen Sie Ihre Wahl.

Wählen Sie eine dafür geeignete Textsorte und deklarieren Sie diese.

5. Karikatur aus der SonntagsZeitung vom 22. Oktober 2006



Betrachten Sie die Karikatur genau. Interpretieren Sie das dargestellte gesellschaftliche Phänomen. Beziehen Sie Ihre eigene Erfahrung auch mit ein.

2006

1. „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muss zur Anerkennung führen. Dulden heisst beleidigen.“

Setzen Sie sich mit dieser Auffassung Goethes (Maximen und Reflexionen 151) auseinander. (Erörterung)

2. Die Rolle und das Selbstverständnis des Aussenseiters in der Literatur

Rolle und Selbstverständnis des Aussenseiters werden in der Literatur häufig thematisiert. Setzen Sie sich mit der unterschiedlichen Behandlung dieses Motivs in mindestens zwei literarischen Werken aus verschiedenen Epochen auseinander.

**3. Wähtest du etwa,
ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüenträume reifen?**

Interpretieren Sie die Strophe aus "Prometheus" von J.W. von Goethe und nehmen Sie diese als Ausgangspunkt für Betrachtungen über das (eigene) Leben. Wählen Sie einen passenden Titel.

4. Duett - Duell

Schreiben Sie zu diesen Stichworten eine (Kurz)-Geschichte oder einen Essay. Deklarieren Sie die Textsorte im Untertitel.

2005

1. Vergleich zweier Gedichte

Ich leb und weiss nit, wie lang
Ich stirb und wais nit, wan
Ich far und weiss nit, wahin
Mich wundert, dass ich froelich bin

(Grabspruch von Martinus von Biberach, 15.Jh.)

Der Radwechsel

Ich sitze am Strassenhang.
Der Fahrer wechselt das Rad.
Ich bin nicht gern, wo ich herkomme.
Ich bin nicht gern, wo ich hinfahre.
Warum sehe ich den Radwechsel
Mit Ungeduld?

(Bertolt Brecht)

Interpretieren Sie die beiden Texte und setzen Sie diese miteinander in Beziehung.

2. „Denken kann nicht mainstream werden.“

Robert Menasse, geb. 1954, österreichischer Schriftsteller

Äussern Sie sich kritisch zu diesem Zitat! (Erörterung, Essay). Deklarieren Sie die gewählte Textsorte als Untertitel.

3. Schlaraffenland ist abgebrannt

Schreiben Sie zu diesem Thema eine Kurzgeschichte oder einen Essay. Deklarieren Sie die gewählte Textsorte als Untertitel.

2004

1. Die Jugend ist sowieso keine beneidenswerte Phase des Lebens

Der deutsche Schriftsteller und Essayist Hans Magnus Enzensberger (*1929) hat in einem Interview vom 4. Mai 2001 mit der Wochenzeitung „Die Zeit“ unter anderem Folgendes ausgesagt: „Aber wissen Sie, ich finde, die Jugend ist sowieso keine beneidenswerte Phase des Lebens. Ich verstehe gar nicht, warum die Leute so einen Kult damit treiben. Ein junger Mensch ist labil, unsicher, schwankend, hat keine Souveränität, macht jede Dummheit mit. Denken Sie nur an diese Klamottensucht, ein Leben in der Diskothek, schrecklich. Wenn der eine ein Motorrad hat, muss der andere auch eines haben. Das ist doch entsetzlich. Man muss froh sein, wenn man das überstanden hat.“

Setzen Sie sich mit diesem Zitat auseinander und nehmen Sie persönlich Stellung. Sie können dabei auch die Form eines Briefes an Herrn Enzensberger wählen.

2. Wir leben in einer «winner and loser»-Gesellschaft. Was aber machen wir mit den Verlierern?

Illustrieren Sie Ihre Gedanken zu dieser Frage mit Beispielen aus Ihrem Erfahrungsschatz. Geben Sie dem Text einen eigenen Titel. Es stehen Ihnen alle Textsorten offen (Erörterung, Essay, Kurzgeschichte, usw.). Benennen Sie die gewählte Textsorte im Untertitel.

3. „Beide, der Arzt und der Schriftsteller, sind auf ihre Weise Fachleute für menschliches Leiden.“

Die Zürcher Publizistin Klara Obermüller in einem Referat vom 1. April 2004 in Luzern.

Nehmen Sie persönlich Stellung zu dieser Aussage, indem Sie Ihren Umgang und Ihre Erfahrungen mit Lektüre reflektieren. Textsorte: Erörterung oder Essay. Geben Sie im Untertitel an, für welche Textsorte Sie sich entschieden haben.

2003

1. „Die Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar.“

Paul Klee, Maler (1879-1940)

Erörtern Sie Klees Aussage. Verwenden Sie als Anschauungsmaterial Beispiele aus der Literatur.

2. „Wir brauchen die Schöpfung und wühlen doch darin wie eine Sau im Habersack.“

Martin Luther, Reformator (1483-1546)

Nehmen Sie Stellung zur Aussage des deutschen Reformators und deklarieren Sie die gewählte Textsorte als Untertitel.

3. „Glücklich der, dessen Wünsche nicht durch ihre Erfüllung entzaubert werden.“

Elias Canetti, Schriftsteller (1905-1994)

Nehmen Sie in Ihrem Text sowohl auf das Bild, als auch auf den Satz von Canetti Bezug. In der Wahl der Textsorte sind Sie frei. Deklarieren Sie sie als Untertitel.

2002 MAR

1. Warenwert - wahrer Wert?

Setzen Sie sich mit diesem Wortspiel auseinander. Illustrieren Sie Ihre Überlegungen mit anschaulichen Beispielen. Oder: Bearbeiten Sie das Thema essayistisch.

2. „Wer die Laufbahn seiner Kinder zu verpfuschen gedenkt, der räume ihnen alle Hindernisse weg.“

Emil Oesch, Schweizer Schriftsteller und Verleger (1894-1974)

Nehmen Sie Stellung zu diesem Zitat, indem Sie mehrere Aspekte beleuchten.

3. „Was hat denn Literatur überhaupt noch für einen Sinn, wenn nicht den, sich auch mal an die Ränder und in die Zwischenräume hinein zu bewegen.“

Peter Handke in einem Interview (Tagesanzeiger-Magazin Nr. 7, 2002)

Erörtern Sie dieses Zitat vor dem Hintergrund Ihrer Lektüre-Erfahrungen.

1. Agent des Nutzlosen

Laut Christoph Marthaler, Regisseur und Direktor des Zürcher Schauspielhauses, sei der Künstler ein „Agent des Nutzlosen“. Er suche nach der Möglichkeit der Wirklichkeit, „nach dem, was jetzt gerade nicht vorkommt“. Setzen Sie sich mit Marthalers Aussage auseinander und beziehen Sie dabei auch die Literatur in Ihre Überlegungen mit ein.

2. Aufregung im Reich der Ameisen oder Der 70. Geburtstag des Ameisenforschers Norbert C. Blümstedt

Schreiben Sie eine Geschichte.

3. Gewalt und Bildung

Lesen Sie den Zeitungsausschnitt „Schlechte Bildung fördert Gewalt“ (siehe unten).

Die Ergebnisse der Untersuchung rufen nach Erklärungsversuchen, Präzisierungen, Konsequenzen, nach Fragen und Widerspruch. Was haben Sie zum Thema zu sagen? Sagen Sie es mit Beispielen!

Schlechte Bildung fördert Gewalt

Jugendliche mit schlechter Schulbildung und aus bildungsfernen Familien sind tendenziell gewalttätiger als solche mit guter Ausbildung. Eine Zürcher Untersuchung hat diese These nun bestätigt.

VON MICHAEL FURGER, SDA

[...]

Häufigstes Delikt: Raub

Das häufigste von den Jugendlichen verübte Gewaltdelikt ist mit einem Anteil von 40 Prozent der Raub, gefolgt von einfacher Körperverletzung (14.3 Prozent) und Tötlichkeit (13.5 Prozent). Zu Tötungsdelikten kam es in den drei untersuchten Jahren nur zweimal (0.26 Prozent). Ein Grossteil der jugendlichen Gewalttäter stammt aus Familien mit einem eher tiefen Bildungsniveau. Bei knapp 22 Prozent ist der Vater Hilfsarbeiter von Beruf, bei 17.6 Prozent Handwerker. Im Gegensatz dazu haben nur 2.4 Prozent der straffälligen Jugendlichen einen Vater mit einem Hochschulabschluss. Bei fast 30 Prozent der Täter gibt es zum Beruf des Vaters keine Angaben. Die Mutter ist bei über 31 Prozent der erfassten Jugendlichen Hausfrau und bei weiteren rund 17 Prozent Hilfsarbeitskraft. Auch hierzu sind bei einem grossen Teil der jungen Gewalttäter (rund 32 Prozent) keine Angaben vorhanden.

36 Prozent Schweizer

Etwa 36 Prozent der wegen Gewaltdelikten Verurteilten sind Schweizer, fast gleich viele stammen aus den Nachbarstaaten des ehemaligen Jugoslawien, alle übrigen Nationalitäten sind mit weniger als 9 Prozent vertreten. Fast die Hälfte der erfassten Jugendlichen sind in der Schweiz geboren worden, lediglich 1 Prozent war zum Zeitpunkt der Tat seit weniger als einem Jahr in der Schweiz.

Feststellbar ist ferner, dass die Gewaltdelikte tendenziell schwerer ausfallen, je schlechter die Sprachkenntnisse der Jugendlichen sind. Die Jugendanwälte attestieren zwar knapp 80 Prozent der Jugendlichen genügende Kenntnisse der deutschen Sprache. Zu berücksichtigen sei allerdings, dass die Delinquenten wegen einer zum Grossteil tiefen Schulbildung doch vielfach über bescheidene sprachliche Ausdrucksfähigkeiten verfügten, sagte die Autorin der Studie. Bildungsprogramme mit einem Schwerpunkt auf den Erwerb der deutschen Sprache hätten also indirekt gewaltpräventive Wirkung.

[...]

2001

1. Rituale des Alltags

Beschreiben Sie Beispiele für Rituale aus Ihrem Alltag. Vergleichen Sie sie mit Ritualen aus anderen Bereichen und analysieren Sie Funktion und Sinn.

2. Das eine macht Spass, das andere macht Freude. - Wo liegt der Unterschied?

Machen Sie Ihre Überlegungen auf lebendige und anschauliche Weise deutlich.

3. In Kunstsachen verstehen sich Fachmann, Liebhaber und Laie selten

Erörtern Sie diese These. Arbeiten Sie mit Beispielen aus der Literatur und anderen Künsten.

2000

1. Rainer Maria Rilke (1875-1926)

Ich fürchte mich so vor der Menschen Wort.
Sie sprechen alles so deutlich aus:
Und dieses heisst Hund und jenes heisst Haus,
und hier ist Beginn und das Ende ist dort.

Mich bangt auch ihr Sinn, ihr Spiel mit dem Spott,
sie wissen alles, was wird und war;
kein Berg ist ihnen mehr wunderbar;
ihr Garten und Gut grenzt grade an Gott.

Ich will immer warnen und wehren: Bleibt fern.
Die Dinge singen hör ich so gern.
Ihr rührt sie an: sie sind starr und stumm.
Ihr bringt mir alle die Dinge um.

Interpretieren Sie das Gedicht, indem Sie Ihr Verständnis des Textes darlegen. Lassen Sie sich aber auch - ausgehend vom Gedicht - zu eigenen Überlegungen inspirieren und illustrieren Sie diese mit persönlichen Beispielen.

2. „Das Leben wäre ein faires Spiel, wenn man gelegentlich einen Blick ins Drehbuch werfen könnte.“

Christoph Hein, *1944, Schriftsteller, Übersetzer und Essayist

Erörtern Sie den Satz von Hein.

3. Die Traum-Fabrik, der Lügen-Kiosk, die Wunder-Bar an der Strasse der Sehnsucht

Erfinden Sie eine Geschichte, in der eine oder mehrere genau gezeichnete Personen die erwähnten Etablissements an der "Strasse der Sehnsucht" besuchen. Lassen Sie in Ihrer Erfindung aktuelle Bezüge durchscheinen.

1999

1. Da hörte er Mann und Frau reden hinter sich. Zwei Junge, die sich kaum kannten. Es schienen nur zwei zu sein, aber wie viele waren es wirklich? So wie sie redeten, hörte man den ganzen Markt tönen. Sie sprachen eigentlich nicht, sie schalteten sich ein in die laufende Sprache. Sie sprachen nicht, sie tauschten Schibbolethe (=Losungsworte) der Befindlichkeit, Panikfloskeln und fastfeel-Emphase. 'Irgendwie finde ich das schizophran.' Sie sandten sich Zeitzeichen. 'Was mir Madonna gibt, kann mir Klaus Hoffmann gar nicht geben.' Sie wollten voneinander nicht wissen, wer sie sind, sondern wann sie sind. 'Ich finde irgendwie, dass er ein Chaos ist.' Sie sprachen nicht, ihre Stimmen wurden bewegt wie Puppen an den Schnüren einer Zentralrede. Gleichsam als bestünde Sprache nur noch als volksweite Absprache darüber, was verständlich und sagbar wäre. Sie sprachen nicht, sie streiften durch die verlassene Öde des ausgesprochenen Sprechens. Einsam und allgemein, zwei aussichtslos sich ansehende Irgendwie, und zwischen ihnen ein soziales Geräusch, durch das sie sich nicht näherkamen. Und manchmal, kaum bemerklich, ein Versuch, ein Drang - doch die Sprache, wenn sie sie wirklich brauchten, wich zurück wie das Wasser unter dem Kinn des Tantalos.

Botho Strauss: Niemand anders, 1990

Geben Sie Ihren Gedanken über diesen Text und über Ihre Beobachtungen zum alltäglichen Sprechen genauen und lebendigen Ausdruck.

2. „Wir leben in einem Zeitalter der Reproduktion. Das allermeiste in unserem persönlichen Weltbild haben wir nie mit eigenen Augen erfahren, genauer: wohl mit eigenen Augen, doch nicht an Ort und Stelle; wir sind Fernseher, Fernhörer, Fernwisser...“

Max Frisch: Stiller

Setzen Sie sich mit dem Zitat auseinander und illustrieren Sie Ihre Gedanken mit Beispielen aus Ihrer Erfahrung.

3. „Was man ausschliesst und verbannt, hat man zu fürchten.“

Christa Wolf

Erläutern Sie dieses Zitat und verdeutlichen Sie es durch Beispiele.

1998

1. Englisch als erste Fremdsprache - Gefahr für die Willensnation Schweiz?

Bisher war es selbstverständlich, dass als erste Fremdsprache eine der Landessprachen gelernt werden sollte. Neuerdings bestehen Bestrebungen dies zu ändern. Setzen Sie sich damit auseinander.

2. „Ich bin überzeugt, dass wir viel zuwenig langsam sind.“

Robert Walser, Dichter, 1878-1956

Prüfen Sie, ob diese Aussage für die heutige Zeit zutrifft, oder schreiben Sie eine Erzählung, die dieses Zitat illustriert.

3. „Wichtig ist, dass Geschichten uns nützen als Freude und Heimat, als Droge und Medizin, aus Wirklichkeitsstoffen aufbereitet.“

Brigitte Kronauer, Schriftstellerin, NZZ 28.2/1.3.1998

Erläutern Sie dieses Zitat und stellen Sie weitere Ihrer Ansicht nach wichtige Funktionen von Literatur dar.

1997

1. „Bildung macht frei.“

Heinrich Meyer, Buchhändler, 1796-1856

Setzen Sie sich kritisch mit diesem Werbeslogan eines Buchhändlers auseinander. Nehmen Sie dabei auch Bezug auf Ihre Erfahrungen in der Mittelschule und auf Ihre Situation an der Schwelle zu einem neuen Lebensabschnitt.

2. „Das Gute ist in gewisser Weise immer umsonst.“

Otto E. Rössler, Biochemiker, geb. 1940

Schreiben Sie zu Rösslers doppelsinnigem Ausspruch eine Erörterung oder aber einen frei gestalteten Text, der den Satz illustriert, bekräftigt oder ironisiert.

3. Die Phantasie braucht die Wirklichkeit - die Wirklichkeit fordert die Phantasie.

Diskutieren Sie die Problematik - Literatur im Spannungsfeld der beiden Pole - anhand von Beispielen

1996

1. „Die einen leisten sich ein Rennpferd, andere eine Jacht, ich leiste mir eine freie Meinung.“

Josi Meier, alt Ständerätin des Kantons Luzern

Denken Sie über die Haltung nach, die hinter diesem Satz steht, und beleuchten Sie die Schwierigkeiten, die seine Umsetzung bereiten kann. Beziehen Sie in Ihre Überlegungen die Situation junger Menschen ein.

2. „Weckt nicht gerade die Begrenztheit der Oberfläche die Frage, die Fragelust nach dem Unbegrenzten?“

Kurt Marti, Im Schatten des Esels, 1995

Schreiben Sie zur Frage von Kurt Marti eine Erörterung und nehmen Sie Stellung zu den darin gemachten Aussagen.

3. Masken

Setzen Sie sich mit diesem Thema auf kreative Weise auseinander.

1995

1. Utopien

Setzen Sie sich kritisch mit Utopien auseinander. Berücksichtigen Sie das folgende Zitat: "Die Verzweiflung über die Zustände, in denen wir leben, macht Utopien zu notwendigen Überlebensmitteln." (Dorothee Sölle)

2. Verweicht

Einmal muss es gesagt sein. Die meisten Kinder werden von Geburt an verweicht. Heute beginnt die Verzärtelung und Disziplinlosigkeit bereits in den ersten Lebenswochen. Wie sollte ein Kind, das an keinerlei Disziplin und Ordnung gewöhnt wurde, später im Leben mutig seine Aufgaben meistern? Unmöglich! Es möchte es immer noch schöner und bequemer haben.

Was tun viele Jugendliche in der Freizeit? Halt- und willenlos verfallen sie den Drogen, dem Alkohol, dem Sex oder demolieren aus Lebensüberdruß und Langeweile alles!

Ich bereue keine Minute, dass meine Kinder von Anfang an Gehorsam, Disziplin und Mitarbeit zu Hause lernten.

Gertrud Blaser, Adligenswil

(Quelle: COOP-Zeitung, 23. März 1995)

Setzen Sie sich mit den Behauptungen dieses Leserbriefes auseinander und denken Sie über die Tatsache nach, dass solche Leserbriefe auffallend häufig sind.

3. Robert Walser: Basta

Ich kam dann und dann zur Welt, wurde dort und dort erzogen, ging ordentlich zur Schule, bin das und das und heiße so und so und denke nicht viel. Geschlechtswegen bin ich ein Mann, staateswegen bin ich ein guter Bürger und rangeshalber gehöre ich zur besseren Gesellschaft. Ich bin ein suberliches, stilles nettes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, ein sogenannter guter Bürger, trinke gern mein Glas Bier in aller Vernunft und denke nicht viel. Auf der Hand liegt, daß ich mit Vorliebe gut esse, und ebenso liegt auf der Hand, daß mir Ideen fern liegen. Scharfes Denken liegt mir nämlich fern; Ideen liegen mir vollständig fern, und deshalb bin ich ein guter Bürger, den ein guter Bürger denkt nicht viel. Ein guter Bürger it sein Essen... und damit basta! Den Kopf strenge ich nicht sonderlich an, ich überlasse das andern Leuten. Wer den Kopf anstrengt, macht sich verhaßt; wer viel denkt, gilt als ungemtlicher Mensch. Schon Julius Csar deutete mit dem dicken Finger auf den mageren hohlugigen Cassius, vor dem er sich fürchtete, weil er Ideen bei ihm vermutete. Ein guter Bürger darf nicht Furcht und Verdacht einflößen; vieles Denken ist nicht seine Sache. Wer viel denkt, macht sich unbeliebt, und es ist vollständig überflüssig, sich beliebt zu machen. Schnarchen und Schlafen ist besser als Dichten und Denken. Ich kam dann und dann zur Welt, ging dort und dort zur Schule, lese gelegentlich die und die Zeitung, treibe den und den Beruf, bin so und so alt, scheine ein guter Bürger zu sein und scheine gern gut zu essen. Den Kopf strenge ich nicht sonderlich an, da ich das andern Leuten überlasse. Vieles Kopfzerbrechen ist nicht meine Sache, denn wer viel denkt, dem tut der Kopf weh, und Kopfweh ist vollständig überflüssig. Schlafen und Schnarchen ist besser als Kopfzerbrechen, und ein Glas Bier in aller Vernunft ist weitaus besser als Dichten und Denken. Ideen liegen mir vollständig fern, und den Kopf will ich mir unter keinen Umständen zerbrechen, ich überlasse das leitenden Staatsmännern. Dafür bin ich ja ein guter Bürger, damit ich Ruhe habe, damit ich den Kopf nicht anzustrengen brauche, damit mir Ideen völlig fern liegen und damit ich mich vor zu vielem Denken ängstlich fürchten darf. Vor scharfem Denken habe ich Angst. Wenn ich scharf denke, wird es mir ganz blau und grün vor den Augen. Ich trinke lieber ein gutes Glas Bier und überlasse jedwedem scharfes Denken leitenden Staatslenkern. Staatsmänner können meinetwegen so scharf denken wie sie wollen und so lang, bis ihnen die Köpfe brechen. Mir wird immer ganz blau und grün vor den Augen, wenn ich den Kopf anstrengte, und das ist nicht gut, und deshalb strenge ich den Kopf so wenig wie möglich an und bleibe hübsch kopflos und gedankenlos. Wenn nur leitende Staatsmänner denken, bis es ihnen grün und blau vor den Augen wird und bis ihnen der Kopf zerspringt, so ist alles in Ordnung, und unsereins kann ruhig sein Glas Bier in aller Vernunft trinken, mit Vorliebe gut essen und nachts sanft schlafen und schnarchen, in der Annahme, daß Schnarchen und Schlafen besser seien als Kopfzerbrechen und besser als Dichten und Denken. Wer den Kopf anstrengt, macht sich nur verhasst, und wer Absichten und Meinungen bekundet, gilt als ungemtlicher Mensch, aber ein guter Bürger soll kein ungemtlicher, sondern ein gemütlicher Mensch sein: Ich überlasse in aller Seelenruhe scharfes und kopfzerbrechendes Denken leitenden Staatsmännern, denn unsereins ist ja doch nur ein solides und unbedeutendes Mitglied der menschlichen Gesellschaft und ein sogenannter guter Bürger oder Spießbürger, der gern sein Glas Bier in aller Vernunft trinkt und gern sein möglichst gutes fettes nettes Essen isst und damit basta! Staatsmänner sollen denken, bis sie gestehen, dass es ihnen grün und blau vor den Augen ist und dass sie Kopfweh haben. Ein guter Bürger soll nie Kopfweh haben, vielmehr soll ihm immer sein gutes Glas Bier in aller

gesunden Vernunft schmecken, und er soll des Nachts sanft schnarchen und schlafen. Ich heiße so und so, kam darin und dann zur Welt, wurde dort und dort ordentlich und pflichtgemäß in die Schule gejagt, lese gelegentlich die und die Zeitung, bin von Beruf das und das, zähle so und so viele Jahre und verzichte darauf, viel und angestrengt zu denken, weil ich Kopfanstrengung und Kopfzerbrechen mit Vergnügen leitenden und lenkenden Köpfen überlasse, die sich verantwortlich fühlen. Unsereins fühlt weder hinten noch vorn Verantwortung, denn unsereins trinkt sein Glas Bier in aller Vernunft und denkt nicht viel, sondern überläßt dieses sehr eigenartige Vergnügen Köpfen, die die Verantwortung tragen. Ich ging da und da zur Schule, wo ich genötigt wurde, den Kopf anzustrengen, den ich seither nie mehr wieder einigermaßen angestrengt und in Anspruch genommen habe. Geboren bin ich dann und dann, trage den und den Namen, habe keine Verantwortung und bin keineswegs einzig in meiner Art. Glücklicherweise gibt es recht viele, die sich, wie ich, ihr Glas Bier in aller Vernunft schmecken lassen, die ebenso wenig denken und es ebenso wenig lieben, sich den Kopf zu zerbrechen wie ich, die das lieber andern Leuten, z.B. Staatsmännern freudig überlassen. Scharfes Denken liegt mir stillem Mitglied der menschlichen Gesellschaft gänzlich fern und glücklicher Weise nicht nur mir, sondern Legionen von solchen, die, wie ich, mit Vorliebe gut essen und nicht viel denken, so und so viele Jahre alt sind, dort und dort erzogen worden sind, säuberliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind wie ich und gute Bürger sind wie ich, und denen scharfes Denken ebenso fern liegt wie mir und damit basta!

Interpretieren Sie diesen Text! Nehmen Sie Stellung dazu!